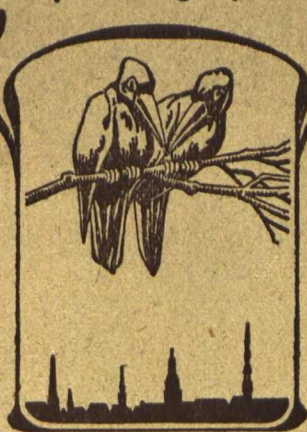


Otwart Lapsa

# Geschautes und Erlauschtes

Allerhand Rigisches  
aus der Spottvogelperspektive



HERAUSGEGEBEN VOM HANSAVERLAG  
RIGA, 1911.

Otwart Lapsa

7. R.

# Geschautes und Erlauschtes


Allerhand Rigisches  
aus der Spottvogelperspective

1. *Im Buchladen.*
2. *Vor der Börse.*
3. *Ohm Mahrtscha.*
4. *Den Stintsee entlang.*
5. *Rigas Kleinhandel — von Aussen.*
6. *Meine Tante.*
7. *Bei der Kanalnymphe.*
8. *Im Reiche Pomonas.*
9. *Auch ein Sammler.*
10. *Der Alexandermarkt.*
11. *Aus Masbrahlits Gemütswelt.*
12. *In der Pfandkasse.*
13. *Ein Krautabend.*
14. *Nur ein Viertelstündchen in Aisik  
Schweiniks Galanteriehandlung.*
15. *Mildas „Einsegnung“.*



HERAUSGEGEBEN VOM HANSAVERLAG  
RIGA, 1911.






---

Typo-Lithographie L. Grenzthal, vorm. „Gutenberg“, Riga.

---



---

---

## *Im Buchladen.*

Nach den Ferien hat der Unterricht in den Schulen eben begonnen. Ich sitze bei meinem Jugendfreunde, dem Buchhändler. Sein gesamtes Personal besteht aus ihm selbst und einem Laufjungen. Eigentlich ist er Volksschullehrer. Nur durch eine Erbschaft ist er zum Sortimenter und *Antiquar*, zum *Leihbibliothekar*, Musikinstrument- und Schreibwarenhändler geworden. Das Schulmeisterwesen hat er aber in sein Geschäft mit herüber genommen. Und das ist schlimm, wie wir gleich sehen werden.

Mein Freund hat alle Hände voll zu tun, denn eben ist frische Ware angelangt; da muss nachgezählt, geprüft, bezahlt werden. Dazwischen sind Käufer zu bedienen und Anfragen zu beantworten. „Bitte, die Universalbibliothek von Kitt!“ — „Was?“ — „Herder sein Kitt in Reclamscher Ausführung.“ — „Sie meinen den Ssid?“ — „Ich wollte sagen: Eid. Er steht im Fenster.“ — „Ausgelegt ist Herders Cid.“ Kopfschüttelnd entfernt sich der Junge. — Zugleich und kurz hinter einander kommen verschiedene Gören, die schnell abgefertigt werden. Der will „ein Buch, wo die Bücher drinstehen“, der „Papier-soldaten von beiden Seiten“, der „eine kleine Erde“,



der „blaue indianische Tusche zum Tättowieren“, der einen Farbstift, „das eine Ende grün, das andere gelb, aber nicht teurer als 3 Kop.“ Die fordert die Kernlieder, „aber für höhere Töchterschulen“, die — „einen antiquadratischen Abriss der Gonometrie“.

„Das Werk von Jehte in der üblichen Ausgabe, aber im billigsten Format,“ heischt eine herbe Jungfrau. — „Wenn Sie Goethes Werke meinen, so gibts davon viele Ausgaben zu verschiedenen Preisen. Die wohlfeilste ist die der Deutschen Verlagsgesellschaft. Ausserdem sind gangbar Cotta, Hesse, Hendel, Inselverlag —“ „Da werd’ ich lieber noch nachfragen. Geben Sie mir jetzt „Die 100 Knallerbsen oder Du sollst und musst lachen“!“ — „Führe ich nicht.“

„Haben Sie vielleicht Studierbücher?“ fragt ein Herr. (Er trägt eine „goldene“ Uhrkette, fünf Fingerreife und ein Armband; nur der Nasenring fehlt.) — „Lehrbücher?“ — „Nu ja doch, woraus man lernen tut.“ — „Hab ich. Was solls sein?“ Der Käufer zieht einen Zettel aus der Tasche und liest: „Konversallexikon.“ — „Das Kürschnersche Universal-Konversations-Lexikon?“ — „Nu ja, wenn Sies schonn besser wissen wollen!“ Mein Freund bringt es: „Neu drei Rubel.“ — „Wieso? Rubelachtzig hat man mir gesagt.“ — „So viel kostet die frühere Auflage. Diese kostet fünf Mark.“ — „Und für Rubel achtzig haben Sie nicht? Atcheh!“

Jetzt hüpf’t ein junges Persönchen mit veruscheltem Haar, „Trakelfäden“ an Brust und Schultern in den Laden. „Bitte schnell die erwachsene Modenwelt, wo das kurze Jäckchen abgebildet ist.“ — „Die „Grosse Modenwelt“. Welcher Jahrgang?



Welche Nummer?“—„Aber Jungherr, woher soll ich das wissen?“ lacht die Kleine: „Ihr sitzt hier tagaus, tagein in Eurer Bude, und wisst nicht, was Ihr verkauft. Es wird so drei Monate her sein, dass meine Gnädige es gesehn hat, vielleicht auch sechs.“ Mein Freund verzieht die Lippen, bringt einen Packen Modenblätter und legt ihn vor der Kleinen hin. Nach langem Suchen findet sie das Richtige: ein Heft der „Wiener Mode“ vom vergangenen Jahr.

„Uech mechte neuöre poötüsche Jedüchte in Vårsen“, flötet ein Backfisch. — „Von wem?“ — „Von eunöm wöltberihmten Düchtär. Den Namen hab' ich vārjessen —“ — „Neuere? Falke, Dehmel, Spitteler, Bierbaum, Liliencron?“ — „Näi—in—“ „Ists eine Sammlung? Kennen Sie den Inhalt?“ — „Da sint drin Rike Rikchen Rikake, di is mir nich pipape un Kang Karline, so ünjefähr 9999 Liedär. Kostet 6 Kopöken.“ — „Aber liebes Kind, das ist doch von keinem weltberühmten Dichter. Das ist fürchterlicher Schund. Nehmen Sie doch hier Gedichte der Reclamschen Ausgabe — Goethe, Schiller, Heine, Geibel — gediegen und preiswert.“ — „Neun, düse sollen bössär seun.“

Wieder Episoden. Eine Jemand verlangt einen Tintenstift „zum Wäschemerken, in Schwarz, aber Schrift darf nicht ausfliessen“, ein Jemand will die Noten „Hoirah, Hoirah“ für Mandoline und bekommt sie nicht. Ein Fräulein verlangt hinter einander die „Kriminalzeitung“, das „Kleine Witzblatt“ und den „Sekt“. — „Halt' ich nicht mehr.“ — „Ja, was halten Sie dann?“ — „Vernünftige anständige Sachen, z. B. „Die Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild.“



Schnippisches Lachen und Kehrt; mein Freund aber trocknet sich zum soundsovielten Male die Stirn.

Eine Leihbibliothekleserin bringt Bücher zurück. „Was kann ich geben?“ — „Johann Karasek.“ — „Nicht da.“ — „Nickel List.“ — „Auch nicht.“ — „Dann Vittore Derosa.“ — „Nein.“ — „Aber doch Leichtweiss?“ — „Ich hab' alle diese Bücher abgeschafft. Aber darf ich Ihnen vielleicht „Die von Kelles“ geben, „Wilhelm Meister“, „Frau Sorge“, „Die Geschwister“, „Ben Hur“ —?“ „Fui! fui! Wie sagten Sie?“ — „Ben Hur. Eine Erzählung aus der Zeit Christi.“ — „Ach so! Dann haben Sie nichts Interessantes?“ — „Alle diese Werke sind höchst lesenswert.“ — „Ja, ja. Nu, da werd' ich wohl wo anders abonnieren müssen.“

Ein bezopfter Backfisch mit Latzschürze und Cereviskäppchen kommt: „Bitte einen Liebesbriefsteller für junge Damen von 14 Jahren.“ Mein Freund errötet zornig. „Für dich?“ fragt er schroff. Dem Backfisch bleibt ob dieser Achtungsverletzung der Mund offen. „Nein — für meine Freundin.“ — „Nun, dann sag' deiner Freundin, dass eure Verehrer noch auf dem Birkenbaum wachsen!“ Schmollend rauscht das Mägdlein hinaus. Mein Freund aber stöhnt auf.

Jetzt schwebt ein blasser Jüngling mit Zwicker in den Laden: „Ich möchte romanische Bücher.“ Zum ersten Male sehe ich meinen Freund devot werden. „Tut mir sehr leid. Die werden Sie wahrscheinlich nur bei Kymmell auf Lager finden. Wir kleinen Sortimentler haben für solche Spezialwerke keine Abnehmer.“ Verständnislos blickt ihn der Jüngling an: „Aber Sie haben ja so viele ausgestellt.“



händler! Was ich hier unter Unverstand, unter Rohheit und Gemeinheit zu leiden habe, das übersteigt meine Kräfte! Und ich habe den Laden doch nur übernommen, weil ich hoffte, Bildung, Gesittung und Aufklärung besser fördern zu können!“ — „Armer Kerl,“ sage ich, „Du eignest dich zu diesem Metier wie der Esel zum Lautenschlagen. Ramschhandel und Pädagogik ist zweierlei. Und du bist nur Schulmeister. Bevor dein idealer Buchhändler auftreten und — bestehen kann, müssen noch viele Birken gestutzt, viele spanische Rohre zersplittert, viele Karzerstunden abgessen, viele Freibibliotheken gegründet werden. Eile mit Weile. Lass dir raten: Sei wieder, was du gewesen bist! Willst du dem jungen Nachwuchs nützen, so wend' einen Teil deiner Erbschaft an, eine gediegene Schulbibliothek nach deiner Wahl und Einsicht zusammenzustellen!“ Er richtet sich auf: „Du hast Recht. Gleich morgen biet' ich den Laden aus! Bruno, schliess die Tür!“



---

---

## *Vor der Börse.*

Es ist wie in einem beängstigenden Traume. Ich komme vom Domplatz und will in die Sandstrasse. Aber wo der Fahrdamm war, brandet ein wütendes Meer. Und o Schrecken: das Meer ist lebendig! Nur auf dem Grunde liegt etwas grauer Schlamm; statt des Wassers aber quirlen zahllose gefräßige Cephalopoden durcheinander, die in gieriger Hast ihre Fangarme bewegen, gleiten Haie, die ihre Kinnladen aufsperrn und schnappen.

Nach altbewährter Vorschrift kneipe ich mich in den Arm. Nein, ich bin wach. Auch das Meer brandet gegen die Backstein- und Granitfelsen der Börse und der Kommerzbank. Und auch die Haie und die Cephalopoden sind da, die Ganthai e nämlich, die Wechsel-Blackfische, die Pleitekraken. Und ihre Leiber und Fangarme verrammeln mir und andern Passanten den Uebergang. Und wir haben doch auch Geschäfte vor, wenschon wir nicht nach Justinians Paragraphen unsre Mitmenschen garottieren wollen.

Wir müssen uns gedulden, bis uns der Zufall helfen wird, hinüberzugelangen, haben also Musse zu stillen Betrachtungen. Ja, unsere Erde hat allerlei Kostgänger! Hier gibts litauische Schnorrer und



Viehtreiber in fettigen Joppen und Dr-Stiefeln neben „Gaawohstinkern“<sup>(1)</sup> unter Cylindern; hier gibts „Mokaumgeher“<sup>(2)</sup> im „Schuboz“<sup>(3)</sup> neben „Bochern“<sup>(4)</sup>, die so weit aufgeklärt sind, dass sie nach der „Schabbosschul“<sup>(5)</sup> gespickte Hasen und andere „Tarfus“<sup>(6)</sup> genehmigen; hier gibts „gäschtige Jüngelche“<sup>(7)</sup> mit Aethiopierlippen neben würdigen „Rewach“<sup>(8)</sup> Patriarchen. Hier gibts Krumme, Lahme, Gebrechliche, Höckerige, Schäbige, kurz: das ganze Corps derer, denen nach Leviticus 21, 16—20 verboten ist, an Jahves Altar Brand- und Dankopfer darzubringen. Und alles, alles macht Geschäfte, unterbietet, verunglimpft, schwört, lässt sich sechs Mal in jeder Minute von der inappellabelsten aller Instanzen strafen.

Aus der Schlosstrasse hottelt eine Droschke hervor, mit einer arischen Dame als Passagier. Uns winkt Rettung. Unter Geschrei und Peitschengeknall dringt die Droschke ins Gewoge ein, wir schliessen uns hurtig der Schrittmacherin an und hinter uns schlägt wieder das Judentum tosend zusammen. Noch zwei Schritte und wir würden glücklich am jenseitigen Ufer gelandet sein, als das Verhängnis uns einen Kaufmann in den Weg führt, einen abgeblichenen Rotkopf. „Luppaten<sup>9)</sup>, sswantssik Kopjes<sup>10)</sup> den Pudd!“ ruft er. — „Ssweiuntsswantssik!“ ertönt neben ihm. „Wie heisst!“ schreit er erregt und wendet sich eifrig dorthin. Und ehe noch der schwerfällige Kutscher warnen oder mit der Peitsche winken kann, hat eine Femeer den Juden zwischen beide Schultern getroffen und zu Boden gestreckt.



Eine Panik entsteht. Mit schreckensbleichen Mienen drängen die Umstehenden noch näher: „Taut gefahren!“ — „Einer von unsere Leit!“ — „Rezichoh!“<sup>(11)</sup> — „Edom! Amoleik!“<sup>(12)</sup> — „Merdär!“ — „Dersih jewoh! dersih den Kelew!“<sup>(13)</sup>

Der „Ueberfahrene“ steht wie eine geschäftige Emse auf allen — Sechsen, denn das dritte Beinpaar markieren die zwei zurückgeschlagenen Kaftanschösse, die zwischen den koschoren Vorder- und Hinterkeulen herniederhängen. Er scheint an einen feindlichen Ueberfall des Geschäftsfreundes geglaubt zu haben, denn als man ihn aufrichtet und fragt: „Kramer, wie ist der?“ — entringt sich seinen viofarbenen Lippen: „Sswantssik Kopjes habb ich jesakt!“ — „Aer fantesirt!“ — rufen die Umstehenden. — „Aer liegt gausses!“<sup>(14)</sup> — „Holt Doktär Eliaswagen!“ — „Nein, Karfunkelstein!“

Der Kutscher hockt stumm und dösigg auf seinem Bock, bis ein Schutzmann die Dame nötigt, auszusteigen und ihn barsch auffordert, zum Polizeibureau mitzufahren. Die beiden werden von einem reichlichen Dutzend Zeugen begleitet, die ihren Mienen nach entschlossen scheinen, alles zu beeedigen, was der Esprit de corps von ihnen fordern kann. Ich folge dem Zuge.

Wie einst um den Richterstuhl des römischen Statthalters, drängt jetzt die tobende Schar um den Wienerstuhl des Pristawsgehilfen. Der arme Baal Agoloh<sup>(15)</sup> wird überschrien. Was vermag seine ungelenke Bauernzunge gegen die schon aus vielen Auktionen siegreich hervorgegangenen Zungen sei-



ner Zeiher! Im Geiste sieht er sich bereits wegen fahrlässiger Tötung zur Kirchenbusse und drei Monaten Gefängnis verdonnert. Er knickt zusammen und ergibt sich seufzend in seine Lage. Bald ist ein gewichtiger Polizeibericht angefertigt und unterzeichnet.

Dem Mann kann nicht geholfen werden, und ich eile zur Börse zurück. Es bekümmert mich der Unfall jenes Juden. Denn wenn ich ihn auch nicht als auserwähltes Kind Gottes goutieren kann, ein Geschöpf Gottes bleibt er immerhin. Doch o Wunder aller Wunder! inmitten eines Kreises eifriger Jobber steht der unlängst so grausam Gefällte und feilscht mit epileptisch zuckenden Gliedmassen um „Luppäten, jewassen un mit Ssmutz.“ Zweifelnd nähere ich mich ihm: „Ja, zum Kukuck, wurden Sie nicht eben als tot weggetragen?“ — „Baumwollne Luppäten un Knechers sswantssik Kopjes per Pudd, wollne — fuffzehn. Jeben Se oder jeben Se nich —!“ antwortet er mir eilfertig und wendet sich wieder seinen Stammesgenossen zu.

Verblüfft betrachte ich den Wiedererstandenen. Er jedoch lässt erst ein Weilchen Hände, Arme und Achseln sprechen, unter erläuterndem, gutturalem Gestammel, dann aber bricht er in den Verzweiflungsruf aus: „Sswantssik un sswei Kopjes? Jewalt! Ihr mordet mer! Soll jehn sswantssik un eins! Wollt ehr? Sswantssik und sswei —! Ehr macht mer mechuloh<sup>16</sup>). Wie wenn mer wollt verhungern!“ Und also in seinen heiligsten Erwerbsinstinkten gekränkt, hebt der würdige Greis seine



Füsse auf und geht — leider nicht in das Land, wo Milch und Honig fleusst, sondern zu einer andern Gruppe von Luppatt-Interessenten.

- 
- 1) Wichtigtuer. 2) Hausirer. 3) Rock poln. Juden.  
4) Geschulter Jüngling. 5) Gottesdienst. 6) Verbotene Speisen.  
7) Ärmliche Jungen. 8) Vorteil, Gewinn. 9) Hadern, Lumpen.  
10) Kopeken. 11) Mord. 12) Judenfeind („Edomiter, Amalekiter“). 13) Hund. 14) Er stirbt! 15) Fuhrmann. 16) Bankerott.

---

---

## *Ohm Mahrtscha.*

Einmal oder zweimal im Jahre besucht uns und verweilt bei uns während einiger Tage oder Wochen Grossohm Mahrtscha, der Bruder von meines Vaters Mutter, der alte Junggeselle. Er ist ländlicher Handwerker und so vielseitig, wie es eben nur ein letti-scher Selbstbelehrter sein kann. Er ist zugleich Schuster, Sattler, Wagner, Zimmerer, Schreiner, Glaser und Zeidler; ausserdem auch noch ein vor-trefflicher Bäume-Impfer. Er sieht aus wie ein alter Spottbild-Professor: Polkafrisur, stattlicher krauser weisser Vollbart, breite gewölbte, meistens ge-rümpfte Stirn, hochgezogene buschige Augenbrauen, sinnender Blick, etliche Warzen an und auf der Nase und den Schläfen, Brille. Echt professoren-haft sind auch seine geschrienen, von turnerischen Bewegungen begleiteten Erörterungen und seine endlosen, stets missglückenden Versuche. So z. B. erzählt er: „Denk', schau', merks! Einmal weiss ich wieder vor Zahnweh nicht, wohin. Vier Nächte, drei Tage schon schmerzen mir die Kiefer, dass ich meine, den Verstand verlieren zu müssen. Halt! denk' ich da: musst doch etwas probiren! Sollte denn rein garnichts dagegen helfen? Und ich nehme Ohrenschmalz und Pfeifenasche und Kohlsamen und



Kranichsaugen (Strychnos) und Wachs und tu' alles in einen Tigel und koche es. Und nehme ein Läppchen und tue von dieser Salbe darauf und lege es an meine Wange. Und was meinst du, was nun wurde?“ Eine erwartungsvolle lange Pause, in der der Ohm, überlegen grinsend von einem zum andern blickt und dann plötzlich schreiend hervorstösst: „Garnichts hats geholfen! Ahahahahah! Nahm darnach Wagenfett und Lehm und goss Pferdeharn darüber, liess es einige Stunden ziehen und legt' es um den Kopf — vermein' aber aus meiner Haut fahren zu müssen. Riet mir darauf jemand, je ein Handvoll Schafsmist und verkohltes Hundehaar in Essig zu sieden — nichts hat es geholfen. Wusste mir nicht weiter zu raten, nahm Höllenstein und Stinkspiritus und Kampher und Teufelsdreck. Hab' es zusammengemengt und dann innerhalb der Mundhöhle auf die Zähne gepackt. Ha, hat das gebissen! Aus einer Ecke in die andere bin ich getanzt und geblökt hab' ich wie ein Vieh. In weniger als einer Viertelstunde war der Mund so ausgebrüht, dass ich zwei Tage nachher nicht 'mal Wasser zu mir nehmen konnte. Denkst du aber, das hätte geholfen? Keineswegs! Bis ich dann schliesslich heulend die vierzig Werst zu Fuss und in einer Tour nach Riga lief und mir fünf Backenzähne reissen liess, lauter weisse gesunde Kerle. Dann erst hatte ich Ruhe.“

Eine Leidenschaft hat der Grossohm für Kräutertee. Apfel-, Erdbeer-, Himbeer-, Linden-, Pfefferminz- und Quendeltee genügen ihm nicht mehr für den gemeinen Bedarf. Jedes Gräslein, Hälmchen und



Kräutlein, alles, was da sprosst und grünt, untersucht er auf seine Verwendbarkeit zur Theebereitung. Einmal, als wir den Alten lange, wie vor den Kopf gestossen, regungslos vor einem eben ausgejäteten Unkrauthaufen stehen sahen, hinzueilten und besorgt fragten: „Ohm, fehlt Euch etwas?“ erdröhnte die gedankenvolle Gegenrede: „s ist doch schade, die schönen weissen saftigen Queckenwurzeln so wegzuwerfen! Ob sich nicht daraus ein Thee kochen liesse? Wills doch nächstens versuchen!“

Vor bedrucktem Papier und jeglicher Federfuchserie hat er — auch hierin Professor — eine schier unbegrenzt hohe Achtung. Seine höchsten Autoritäten sind jedoch die Bibel (vornehmlich die Evangelien und der Pentateuch), sowie ein lettisches Werk, das er „das goldene Buch“ benennt, und das, seinen Berichten nach, ungefähr ein veraltetes Seitenstück zu Spemanns „Schatzkästlein des guten Rates“ sein mag. Als mein Bruder noch das Gymnasium besuchte, wo in der deutschen Stunde von jedem selbst zu wählende Gedichte „auswendig“ hergesagt werden mussten, hatte er, im Bewusstsein seines offenen Kopfes und von dem Ehrgeize gekitzelt, alle andern Quintaner zu übertreffen, einmal Schlegels bandwurmlange „Legende von den heiligen drei Königen“ gelernt, rezitirt und dafür auch ein offizielles Lob geerntet. In den Sommerferien hatte der Grossohm davon gehört und liess sich von meinem Bruder das Gedicht vortragen. Obwohl des Deutschen vollständig unmächtig, hörte er dennoch andächtig zu. Um die Sache noch höher aufzubauen, griff mein allezeit schlauer Bruder zu dem



Kniffe, dass er das ganze Gedicht, ohne inne zu halten, drei Mal hinter einander hersagte (was wol reichliche drei Stunden währen mochte); so den Anschein erweckend, als rezitierte er ein einziges Gedicht ein Mal. Der Ohm war baff. Er beschenkte den Mnemotechniker mit einem Papierrubel, liebkostete ihn und fragte dann: „Behältst du das alles nach einmaligem Überlesen, oder musst du's mehrere Male wiederholen? Ich freilich könnte zwanzig Mal wiederholen und würd' es dennoch nicht heraus haben.“

Wenngleich in stofflichen Dingen fortschrittlich, ist er in sittlichen Dingen doch noch sehr mosaisch. Alle Verbrechen und Unglücksfälle führt er auf mangelnden Kirchenbesuch und fehlende Bibelverehrung zurück. Mir steht vor Augen, wie sehr er ergrimmete, als an einem sommerlichen Samstag, nach sechs Uhr abend, also „nach Beginn der heiligen Stunden“ ich und meine Schwester die Gartengänge für den Sonntag reingerecht hatten.

Noch zwei Eigenheiten zeichnen ihn aus: seine beständige Grossmannssucht und seine zeitweilige Schleckerhaftigkeit. Alles, was ihm geschickt wird: Zuckerwerk, Eingemachtes, Fruchtbranntwein oder Beerenwein — alles wandert in die Kehlen der ländlichen örtlichen Gevattern und Bekannten, nur um denen zu zeigen, was er an seinen städtischen Verwandten hat. — Die Schleckerhaftigkeit, die bei neuen Gerichten zuweilen in Gefrässigkeit ausartet, hat uns Zuschauer schon oft belustigt. So z. B. wenn gegen zwanzig frische Gurken unserer eigenen Zucht zu Salat gemacht in einer mächtigen Schüssel

auf den Tisch gebracht sind und „der Bauer“, der angeblich von Gurkensalat nichts weiss, so lange kostet, bis er die Schüssel liebevoll zu sich heranzieht, sie mit dem linken Arm umschlingt und — Fleisch, Erdäpfel und Brod zurückweisend — die Portion Salat, die für sechs gesunde Esser bemessen war, ganz allein vertilgt. So, wenn er wieder ganz allein alle die Hefenpfannenkuchen, die eine vollständige Mahlzeit der ganzen Familie abgeben sollen, in seinen Ranzen unterbringt. Aber am drolligsten sind die nachherigen Übelkeiten, wenn im Kotzenjammer der Bauer bereut, gefressen zu haben, was er nicht gekannt hat, wenn der Ohm kläglich beteuert, nie wieder solche „Bauchverderber“ aufzunehmen.

Trotz dieser Schrullen haben wir den Grossohm gern; denn er ist gerecht, geradsinnig, rastlos tätig und — wenn ers hat — auch freigiebig. So mancher Haushaltungsgegenstand, so manches derbe ländliche Handtuch oder Sockenpaar zeugt von Besuchen des Biderben.



---

---

## *Den Stintsee entlang.*

Strahlend leuchtet die Junisonne vom blauen Himmel hernieder auf die zahllose Menge zwei- und vierbeiniger Geschöpfe, die alle nach Norden kribbeln. Haushoch wirbelt bazillengesättigter Strassenstaub aufwärts, um sich im Niederfallen in alle verfügbaren Nasen und Mänder zu verkriechen. Die linde Brise trägt berauschte Düfte von den umliegenden Angern und Kartoffeläckern herüber, nach trocknendem Müll und sich zersetzendem Sumpfwasser. Heiser gröhlen fahrende Händler, melodisch röhelt ein bettelndes Grammophon und rauh blöken und husten vorüberhastende Schnauferl. Ich stehe auf dem Knotenpunkt „Kriegshospital — Kaiserwald“ der elektrischen Strassenbahn. Weisse Waschkostüme, lila garnirte Hüte, rote Prinzesskleidchen, modeblaue Jakettanzüge, Kinderwagen, Hunde, Mietdroschken, Sonnenschirme, Futterkober, bunte gasgefüllte Guttaperchablasen, mit Purpurkattun umwundene froschgrüne Eiscremeeimer, pinkelnde Babys, Amateurphotographen, Stelzfüsse und Einarmige — alles quirlt durcheinander, inmitten eines Haines von Leitungsmasten, Signallaternen, Semaforen, Schlagbäumen, Prellböcken und Dampfsloten, zwischen toten und lebenden Geleisen,



Weichen, Selterstischen und Kwaslägeln. Lachen, Rufen, Gesang, Kindergreinen, Fiedelgequietsch, Harmonikagegrunz, Lokomotivgepfeife verschmelzen zu einem betäubenden Einklang.

Nicht weit von mir nimmt das Ding eine kometenhafte Gestaltung an. Den nebulösen Schweif bilden die grossen oder die haushälterischen Sippen, die sich zu Fuss weiterbegeben und weithin Wege und Steige bedecken; den fetten kompakten Kern aber zwei Tramwagen, um die sich eine aufgeregte, vergnügungshungrige, schwitzige, erboste Menge drängt, stösst, tritt, bekomplimentirt. „Pap, ich bin mihde!“ klagt ein Gör. — „Fressbauch, wistu warten! Fich Schande! krichst gläich af Dupps!“ weist eine Familienmutter ihr lüsternes Töchterlein zurecht. — „Kindärr, Kindärr, fix, fix!“ ermuntert eine andere. — „Blärrhalz! hastu mal ausjepiept?“ wettet ein schweergeprüfter Vater. — „Mäin Hut!“ klagt ein Fräulein. — „Uja, kas tad schi tahda? Kuä tu duäma, kahda mamselle!“ entrüstet sich eine Frau Ing. Im Handumdrehn sind die Wagen bis über den letzten Platz hinaus besetzt. Noch an den Trittbrettern kleben einige Mannsbilder gleich zudringlichen Kerfen. Die Menge derer, die keinen Platz bekommen hat, brandet von den Wagen zurück, unmutig, noch schwitziger, spottlustig, um neue Wagen und bessern Erfolg zu erwarten.

Da kommt ein verspäteter Fahrgast angerannt, ein wahrer Turse, kurzgeschlitzt und kurzknepig, brachykephal, mit geistreichem steatopygem Ringkämpfergesicht, einem Bottich von Rumpf und Beinen gleich Litfassäulen, auchblau gekleidet, mit



angepremssten Hosen, roter Weste, Klappkragen und steifem Filzhut, zwei mächtige Ledertaschen in den Händen. Suchend schnüffelt er in die Wagen hinein. „Ruttem, herra Gegugeit! ruttem!“ flötet eine ugauische Nachtigall aus einer Wagenecke hervor, und der Talglümmel eilt den süßen Tönen nach. Vergebens schallen ihm verzweifelte „Besetzt! besetzt!“ entgegen. Heldenmütig klemmt er sich zwischen Banklehne und Passagierbeine, tritt einige Hürn- augen und Frostbeulen zu Schanden und legt seine breite Kruppe auf die „Fiddelbogen“ zweier zarter Fräulein. Empört prallen diese auseinander. „Labbammel!“ flüstert die eine „Drempel!“ die andere; Herra Jaan Peet aber versinkt schnaufend zwischen beide. Dann putzt er sich mit viel Geräusch den Riecher, wischt sich den warmen Tau von der behaarten Kohlrübe und lächelt seiner vor ihm sitzenden Huldin zu: „Sin ma ollen!“

Noch ein Klingelzeichen und die Wagen bewegen sich vorwärts, vorbei längs Leichengärten, vorbei längs Fabriken mit olympischen und paläontologischen Namen und faulen Aktien, über Strassen, die noch keine sind, aber dennoch durch ihre Benennungen: Plettenberg-, Kettler-, Samsonstrasse etc. erhabnere Schwerthumpenfinsternisstimmung erregen, als die einstigen Küter-, Schweine-, Herings- und Pferdestrassen. Die Wagen sind gleich Courierzügen in Staub gehüllt. Dem Müllgeruch gesellt sich jetzt der würzige Duft der Landwirtschaftsseele; von fernher scheint auch ein abgeschiedener Vierfüssler kräftig auszudünsten, wenn schon minder wunniglich als die Brabanter Gertrudes. Versengend brennt



die Sonne auf die sandige Fläche rechts, auf die kümmerlichen Gärten des Vororts Miauenbusch, auf seine Blockhäuser, auf seine Villen im gediegensten Janhagelstyl. Die Luft flimmert. Der Wald zur Linken giebt keine Erfrischung, ausser durchdringendem Sarggeruch; still stehen die Föhrenwipfel; die Hügel sind, trotz der eben beginnenden Picknickzeit schon kahlgerutscht. „Wie reizend!“ lispelt ein zierliches weibliches Schneiderlein neben mir, kenntlich als solches an seinen braunpunktirten Fingerspitzen. „Wie romanzsch!“ antwortets von einer andern Seite. „Näi, wirklich sehr intärssant!“ bekräftigts von einer dritten.

Der Staub lässt nach. Wir rollen über Wiesen und Saatfelder. Die Luft weht erquickender, Laubbäume und die blaue Fläche des Stintsees winken uns entgegen. Aber nicht lange, dann befinden wir uns wieder in erstickender Schwüle und dichtem Staube, wenschon im Walde. Links und rechts höhnen sezessionistische Villen unserer Unbedeutendheit, Ritter vom Comtoirbock tummeln ihre kurzschwänzigen Dextrer, Karrossen auf Gummirädern und daherstinkende Autos lassen Mensch und Vieh flüchten. Längs den Wegrändern schleichen erschöpfte Fussgänger. Von allen Seiten Getön und Geräusch, auf allen baumbestandenen Hügeln Leute, beschäftigt mit Essen, Klimpern, Tanzen, Dausen, Puffchenmachen. Das ist Station „Yachtklub“.

Doch wo ist das frische Grün, wo das blaue Gewässer, die ich vor Jahren hier gekannt und geschätzt? Das Grünwerk liegt meist dem See vorgelagert, versperrt den Zugang zu seinen Gestaden



und — das Grünwerk hat seine Besitzer, die es missgünstig eingehegt haben. Doch was sehe ich da am Zaun? Einen blauen Anschlag: „Heute grosses Gartenfest mit vorzüglicher Blasmusik, Amorpost, Serpentin- und Konfettischlacht, Illumination, Feuerwerk und gutem Buffet. Eintritt 35 Kopeken.“ — Und dort wieder einen, einen roten, dem ersten ähnlichen — Und dort einen dritten, einen gelben — Also um 35 Kopeken könnte ich mir das Recht erkaufen, einige Stunden im Grase zu liegen, Blüten- und Laubduft zu atmen und dem Gesang der Vögel zu lauschen! Wie aber, wenn ich zu arm, oder als Riger zu trotzig wäre, mir riger Naturgenuss zu erkaufen? Dort bei der alten Scheune auf dem Hügel, jenseits vom Kartoffelfelde giebt es auch Laubbäume, viele muntre Leute und eine gute Aussicht auf den Stintsee und zurück nach Miauenbusch und der Stadt. Dort werde ich mich niederlassen! Ja, Kuchen! Den Gipfel des Hügels hat hier ein kleinerer Unternehmer durch ein Seil eingefriedigt und verzapft garstiges Hopsasagetute und Beberbeckschen Gerstenwein gegen gangbares Silbergeld. Zurück dann — tiefer in den Wald! der gehört ja — laut Naturrecht — Allen. Aber welch ein kläglicher Wald! Kiefern wurzeln zwar im Boden und dürre Kiefernadeln bedecken ihn. Doch wo sind Gras, Kraut und Blumen? O wehe! das haben die Ausflügler nach und nach und absichtslos an ihren südlichen Rundungen mit nach Hause genommen. Das Gras ersetzen jetzt Flaschensplitter und Cigarettenstummel, das Kraut — Butterbrodpapiere, und die Blümlein — leuchtend weisse Eierschalen, caputmortuumbraune Rauchwurstpel-



len, saturngelbe Orangenreste und zinnoberrote Krebspanzer.

Aber dort gibt es eine prächtig grüne Fläche, fast abgemessen rechteckig, auf der kein Mensch sich niedergelassen hat. Dort werd' ich mich betten! Ich gehe vorwärts und — schinde mir beinahe das Gesicht an einem grobmaschigen Drahtgeflecht. Der grüne Platz ist eingefriedigt und gehört zu einem Landsitz. Aber ob auch der weiter nach rechts? Ja, auch der. Und der und der und der auch. Regel ist: Grüne, verlockende Stellen haben ihre Besitzer, staubige, schäbige, farblose, schmutzige sind öffentlich.

Bei mir wird es zur Zwangsvorstellung, Grünes finden zu müssen, und ich dringe tiefer in den Wald. Alles von Menschen überfüllt, auch das erbärmlichste Fleckchen besetzt; Gedudel, Gejodel, belehrende Reden und humoristische Stegreifvorträge, vom Alkohol soufflirt, verliebtes Gekicher und neckisches Gekreisich überall. Doch schon nach einigen Minuten merkt man, dass der Mensch ein geselliges Geschöpf ist, das nur bei gewissen Gelegenheiten allein zu sein wünscht oder — solus cum sola. Und da sehe ich endlich einmal einen saftiggrünen uneingefriedigten lauschigen Bühel, bestanden mit alten und jungen Kiefern, mit Wachholder, Ebereschen und Sauerdorn, bedeckt mit üppigem Grase. Das ist, was ich suche. Ich gehe auf ihn zu und — stutze. Dieses Ungreifbare, so dicht vor meiner Nase, das so garnicht gesellschaftsfähig scheint, was mag das sein? Zwei aufgeflierte Halbwegsdamen kommen gemessen aus dem Dickicht hervor, sehen mich zag an und trällern:



„Zwei dunkle Augen, ein Purpurmund“. Doch was blinkt dort zwischen den Stämmen hervor? Den Henker, das ist ja —! Beschleunigt ziehe ich mich zurück und trete in der Hast beinahe in etwas Menschliches Allzumenschliches. Aufathmend lasse ich den verhexten Hügel hinter mir. Das wäre 'mal eine Fundstätte für Langens Mitarbeiter!

Weiter! hinüber übers Tramgeleise, nach Westen! Villen und wieder Villen, sandige, schier grundlose Wege und gefangene Kiefern. Jetzt endlich habe ich diese Zone, aber auch den Hochwald hinter mir. Still ist geworden und in der Kiefern-schonung wächst Gras. Ich strecke mich, aber — ich hatte die Fliegen nicht beachtet. Dafür beachten sie mich um so mehr. Und dabei diese unerträgliche Hitze! Ich liege wie eine Bratwurst in der Kochkiste, dank den niedrigen dichten Kronen der jungen Bäume. Verwünscht, dass die einzige Oase in der Waldwüste zugleich das Rohlager der Poudrettefabrik sein muss! denke ich missmutig.

Ich kehre zu meinen Mitmenschen zurück. Der Anblick der vielen „dickdick besetzten Buttärbreite“, der Käsenocken, Leberwürste und Büchsen mit teuflisch duftenden Revaler Appetit-Killos, die ich auf Schritt und Tritt auf Tisch-, Wisch- oder Schnupftüchern und der blossen Erde ausgebreitet sehe, haben meinen Durst mächtig erregt. Vor einem der vielen Limonadentische bleibe ich stehn. „Ananasfeuer aus frischen Früchten, 6 Kopeken die Flasche“ verkündet uns ein Schild. Die frischen Früchte bestehen wol aus Weinstein, Saccharin und Buttersäureäthyl- und Amyläther. Das tränke ich



nicht einmal „für ohne Geld“. Aber einen Eimer voll frischen Wassers bringt eben ein Weib herbei. Ich bitte um einen Trunk. „Mir värkaufen käine Wassär nich!“ sagt das Weib schnippisch und wendet sich weg. Ich lege ein Zehnkopekenstück auf den Tisch und fahre die schlumperige Hebe an: „Eine Flasche Pumpenwasser zu 10 Kopeken, aber flink!“ Das Weib schrickt zusammen, füllt mir schweigend ein Glas mit Wasser und ich trinke. Noch zwei Mal tut sies mechanisch, lässt aber während der ganzen Zeit kein Auge von mir. So mag ein Konservativer einen verrückt werdenden Anarchisten beobachten, oder ein Pfahlbürger ein Genie. Das Geld bleibt auch dann noch auf dem Tische liegen, als ich weitergehe. — O Riga, Riga! Die Kamele der Sahara haben ihre Ziehbrunnen und die Maultiere der Levante ihre Zisternen, aber dein Sohn hat im Kaiserwalde keine Pumpe, daran er seinen Durst lösche!

Wo finde ich Grünes umsonst? Ich wende mich nach Osten und verfolge den Sandweg, der, bald näher, bald weiter vom Stintsee sich zwischen Weilern und Drieschland, zwischen kümmerlichen Hainen und verdorrten Angern hinzieht. Erst begegnen mir noch viele Leute, dann weniger und immer weniger, bis zuletzt sich nur noch ein und das andere Pärchen zeigt. Die Sonne sengt unbarmherzig meinen armen Leichnam. Die Füße kommen in diesem trocknen Sandmorast kaum vorwärts.

Endlich betrete ich wieder grünen Wald, überschreite einen üppigen blühenden Felber mit vielen Rinnsalen. Ich sehe schattige Laubbäume, die nicht eingehegt sind, nicht bewacht werden, gehe längs einem



Aehrenfelde. In einiger Entfernung taucht die blaue Fläche des Stintsees wieder vor mir auf. Wieder erschallt Lachen und Musik; immer mehr Leute begegnen mir, überholen mich und jetzt — eine Kirmes, nein: drei, vier Kirchmessen vereint. Das ist das „Archiereihöfchen“, der beliebteste Ausflugsort des Rigers seit Jahrzehnten.

So weit der Blick reicht, sitzt hier Familie bei Familie, Pärchen neben Pärchen, sitzen Arbeitsokladisten neben Litteraten, Knoten bei Schwengeln, Burschen mit Stiften auf Wiesen, an Rainen, an Halden und auf Hügeln. Herren und Damen in kostbaren Sommertoiletten, die ihre Kutschen warten haben, ruhen neben dem russischen „Piljtschik“ in getranten Stiefeln und gestreiftem Sitzhemdchen. Mit demselben Behagen wie dort Anchovis, Lachs und Pfannferkel gespeist werden, werden hier Radieschen, Lauchquark und geräucherte Strömeling vertilgt, mit derselben Gier nach Geistigem wie dort Traubenkonjak und ausheimischer Porter, wird hier ungezuckerter Flip und mit Fusel versetzter Syrupkwas getrunken. Überall präsidiert Kuhma, die Freisinnige. Hier muss man nicht für die Benutzung jedes Rasenfleckes bezahlen, wie beim Jachtklub. Die alten patrizischen Landsitze, die „Fresshöfchen“, sind hier jedermann verschlossen, Zahlenden und Nichtzahlenden gleicherweise. Als etwas Längstgewohntes erwecken sie nicht den Neid, wie dort die Villenprotzen. Die Ballveranstalter haben zwar auch hier einzelne Strecken eingenommen, aber sie schädigen auch die sparsame Menge nicht, da sie mehr auf ebene



baumarme Flächen gesehn haben, als auf Naturschönheiten.

Gedudelt wird hier, dass einem die Ohren gellen. Wo sich die Terrainverhältnisse am geeignetsten erwiesen, haben sich gleich vier Vereine niedergelassen: die lettische Beerdigungskasse „Sibeleemasdsirkstele“, der deutsche Handwerkerverein „Eiferkeitigung“, der littauiische Pferdelenkkunstverein „Auszczsra“ und der russische Vergnügungsverein „Kulak istjinych“. Jede hat ihre Parzelle von 200—300 Geviertklaftern durch Seile eingehegt, in der Mitte des Platzes ihre pomphafte Vereinsfahne in Blau und Gold oder in Rot und Silber aufgepflanzt, und lässt nun 8—12 angesäuselte Hautboisten taktfest lärmen. Die grösste Anerkennung finden hier, wie überall, Tulumbas und Becken. Zu gleicher Zeit wird mir zur Seite Hiawatha exekutirt, zwanzig Schritte weiter — La Matichiche, wieder zwanzig Schritte weiter — Kiki und hinter mir Wengerka.

Dadurch aber lassen sich die kleinen fahnenlosen Vereine ringsumher garnicht beirren. Wenn sie sich auch kein Militärorchester gönnen können, so haben sie doch Fiedeln, Klarinetten, Pickelflöten und Bässe, die fleissig bearbeitet werden. Und gar die vielen musikalischen Privatleute, die mit der Absicht hergekommen sind, sich ganz unter sich zu vergnügen, kümmern sich vollends garnicht um den Vereinsklimbim. Wenn sie nicht just „den Bauärn inz Häi fihren“ oder den „sieben Sehnen Adams“ allerhand Ehrenrühriges nachsagen, so müssen sie doch der Lonny, der Paula oder der Milda beweisen: „Seht ihr wol, ich könnte ein grosser Musikus sein, wenn



ich nur wollte!“ So werden dann Gitarre und Zither fleissig gezerrt, wird die Mandoline geschabt und die Ocarina mit schäumendem Munde gepfiffen.

Und Pintiku Janķis und Sseresha Kapustnikow — meint man denn, dass sie um nichts und wieder nichts die dreireihige „kramatische“ Harmonika gegen 35 Rubel in Ratenzahlungen erworben und sie mühsam erlernt haben? Meint man, dass sie sich jetzt zum Vergnügen hier herumdrücken? Je mehr Vorträge, um so mehr Fünfkopekenstücke — die Rechnug ist doch klar. — Und die Drehorgelspieler! Was tut denn ein Drehorgelspieler anders, als orgeln?

Und wer wollte wol den lieben Kleinen das Recht auf Frohsinn bestreiten? Solch eine fünfjährige Krabate ist auf die zwei Töne, die sie unermüdlich ihrer Tute enlockt, viel stolzer, als ein bejahrter Liszt auf sein Klaviergepauke.

Zum Schluss vergesse man nicht alle die, die aus wehmütigen Erinnerungen heraus den alten Mantel ansingen müssen, oder die sich mit vollem Recht zu der Erkenntniss durchgerungen haben, dass der See still ruhe und die Vöglein schlafen und dies nun in bekannten Tönen verkünden.

Ich verspüre ein Gelüst, zu untersuchen, was diese Leute da essen. Denn wenn man vom Takt-hüpfen und etwas törichtem Gewäsch (oder wie sies nennen: klug reden) absieht, dann tun diese Leute im Grunde den ganzen Tag über nichts anderes, als trinken und essen. Da dort—die fliegende Konditorei, die will ich mir ansehen. Um nicht wieder ungerecht verdächtigt zu werden, lange ich im Angesicht des Händlers erst mein Bargeld aus Ficke und Futsche:



drei grosse Silberstücke und einige kleine. Auch einige Lombardquittungen knulle ich zwischen den Fingern als wärens Fünfrubelbanknoten. Der Konditor blickt mich wohlwollend an und ich mache mich daran, seine Ware zu untersuchen. „Diese Bonbons sind durch die Hitze in eine einzige klebrige Masse zusammen geschmolzen. Und seht, wie verstaubt sie sind — ganz grau —. Warum bedeckt Ihr die Sachen nicht?“ — „Wie soll der Käufer sie dann sehn? Übrigens, Herr, ist das kein Staub, sondern Puderzucker.“ — „So grau und unregelmässig verteilt? Und diese zahllosen Fliegen? Denkt Euch doch, wie ekelhaft! Wo mögen die überall gewesen sein!“ — „Es sind auch Geschöpfe Gottes.“ — „Und die Hälfte von Euerm Kram werden sie Euch bald wegschnabulirt haben. Seht diese Löcher in den Süssigkeiten!“ — „Gott wird für alle sorgen.“ — „Er sorgt schon. Was einerseits weggeht, kommt anderseits durch Staub zu, und die Fliegen lassen auch viel zurück. Da gleicht sich das Gewicht aus. Erklärt diese Tupfen Euern Käufern als Sesam- oder Mohnsamen!“ — „Tak totschno!“ — „Und die gelben Haare — was machen die an Euern Zuckerstangen? Gerade so viele sinds, wie ein erboster Batjuschka sie mit einem Griff einem Chorknaben aus dem Schopf zu jäten vermag. Oder sinds keine Zuckerstangen, ists vielleicht ungarische Bartpomade? Verkauft die Haare doch der Firma Francis und Cie in der Sandstrasse! Ihr werdet ein gutes Geschäft machen.“ — „Wie Ihr befiehlt Herr. Womit kann ich jetzt dienen?“ — „Gebt ein halbes Pfund der bärtigen Bonbons den Rangen, die hier so allerliebste speicheln!“ — „Eure Kinderchen, Herr?“



— „Ich glaube nicht, wills aber nicht verschwören. Doch das sage ich Euch: wenn sich die Bälger daran vergiften, so will ich nicht schuld sein. Ich gehe weg; Ihr aber bleibt hier und die Bälger bleiben hier. Folglich haftet Ihr.“ — „Der Herr beliebt ein Spassvogel zu sein. Danke fürs Geld!“

Eine Strecke weiter mache ich mich an einen Eishändler: „Was hast du da?“ — „Vanilleeis, Chokoladeneis, Himbeereis, Waffeln.“ — „Gib mir eine Portion Himbeereis!“ Ich koste vorsichtig und bringe dann das rötliche Unglückshäufchen an die Nase. „Was soll das sein?“ — „Himbeereis. Befehlt Ihr vielleicht auch Waffeln?“ — „Gott behüte! Aber hast du nicht Knoblauch, Zwiebeln, Rettig?“ — „Nein, Herr. Vanilleeis, Chokoladeneis—“ — „Himbeereis und Waffeln, ja. Öffne einmal deinen Kasten!“ Er tuts, ich greife hinein und bringe ein Bündel Zwiebellauch, zwei saure Gurken und eine Schmitte Roggenbrod zum Vorschein. „Nun?“ — „Mein Mittagessen, Herr. Aber woher konntet Ihr wissen?“ — „Das erzählte dein Himbeereis meiner Nase. Ich schenk' dir als Dessert zu deinem Diner. Tu mir aber die Liebe, deine Finger im See zu waschen. Es klebt zu viel Chokoladeneis daran. Nein, Freundchen, die Kronsseife behalte im Munde!“

Hochnaturalistischer Waldbrandgeruch bringt mir in geneigte Erinnerung, dass beim „Archierei“ nach altem Herkommen sarmatische Mutgeberinnen heissen Muntermacher feilhalten, neben Zucker, Strusenkringeln oder Baranki und lebendem, jedoch nicht immer frischem Fleisch. Wie auf dem Boden Mittelamerikas die qualmenden Vulkane, stehen hier



auf denkbar engstem Raume acht mächtige qualmende messingne Selbstkocher, die mit Kiefernzapfen gespeist werden von verlotterten parasitenbärtigen, Hundeschwänze schmauchenden Bunthemden. Gern möchte ich prüfen, ob unsern russischen Mitmenschen Pekko-, Souchong- oder Karawanentee vorgesetzt wird, wenn an den vielbenützten Trinkgläsern nicht der Speichelduft (der Balte sagt: „Sewärjeruch“) haftete, den ich eben so wenig vertrage, wie den Duft des rotblühenden Leins. Die Gläser werden zwar hin und wieder „gewaschen“, aber das Spülicht ist eine trübe Jauche, ein rechtes Geifertuttifrutti.

Neben mir wird gestritten. „Sie haben warrschänlich noch niemals nich Kehkjohk jetantz, wenn Si nich ärlauben wollen, ihm zu schpielen!“ sagt ein junger Grützdeutscher ernst, und sein weidenteutonischer Gegner, durch eine Vereinsvorstandschleife ausgezeichnet, repliziert: „Das muss son lettschär Tanz säin, wie Tudaling odär Jandaling; das wärden Musikanten garnich kennen. Kehkjohk — komischär Namen! Das is son Schpass, den Bauärjungens in Kiche mit lantsche Metchins machen? Wolln wir doch Kahkewalk tanzen!“ — „Sowas hab' wiedär ich bäi Kauling nicht jelärnt, un där lärnt doch alle näijeste Tenzärs. Wie is denn das?“ Das Vorstandsglied trällert: „Tatatatah taddrah taddrah, titititih tiddrah tiddrah, tititih, tititih, titiddrittitudrih“, und pfeift die Takte der bessern Deutlichkeit wegen noch einmal. „Abbär das is ja Kehkjohk!“ ruft der Jüngling, angenehm überrascht. „Näin, das is Kahkewalk!“ sagt der Mann überlegen: „Also das wollten Si tanzen?“ — „Abbär in Kihkeris schteht jischrieben



Kehkjohk?“ — „Un in Anzeiger schteht C-a-k-e-w-a-l-k, das ist Franzesch, un schpricht man aus wie Kahkewallk. Si wärden mir doch nich lärten wollen, jungär Mann?“ Und bald darnach erklingt die reizende Weise des Fasel-Neger-Tanzes, und Jüngling und Mann hüpfen mit im Reigen.

Auch auf der andern Seite beginnen Helikon und Contrabass die jüngste Tanzephemere eines rigischen Noverre zu rattern, und das unkundige, aber umso wissbegierigere Publikum strömt herzu, um sich die neue Folge der Beinversfüsse einzuprägen. Hier und da werden die Umhegungsseile mutwillig niedergetreten, die Pföstchen umgerissen, und murrend machen sich die Vereinsvorsteher daran, den statum quo wieder herzustellen. Aber bei jeder solcher Gelegenheiten haben mehre Exemplare des schönen und des nichtschönen Geschlechts die Summe der nichtzahlenden Festteilnehmer vermehrt. Und die diensttuenden Schutzleute und Polizeileutenants sind heute — wol in Folge des genossenen Freibiers und der Gratis-Rahmzwiebelhäringe — merkwürdig mild und nachsichtig gestimmt. Rülpsend sehen sie die Weltgeschäfte an als rechte lachende Philosophen, so lange ihnen niemand in feindseliger Absicht nach Achselschnüren oder Degenkoppeln greift.

Die Schwüle drückt immer unerträglicher, die Mücken singen und stechen. Männiglich hat die schattigsten Orte aufgesucht. Matt und dumpf, wie aus einem verschlossnen Gewölbe hervor tönt der Lärm. Bei einer Gesellschaft vom Volk der Itschuanischkis scheinen Hitze und Tollwasser die be-



kannten Hundstagserscheinungen hervorrufen zu wollen: geifernd, mit geröteten Augen bellen die Männchen einander an. Jetzt werden sie handgemein, Watschen knattern, Kopfhare lösen sich von der Haut. Jammernd werfen sich die Weibchen dazwischen, umklammern ihre Beschützer und Ernährer, halten sie an Armen und Beinen. Und je unlösbarer sich einer gefesselt fühlt, um so mutiger droht er und belfert er den, gleichfalls von sanften Banden gehaltenen rünstigen Widersacher an. Teilnahmslos allein sitzt ein junger Bursch mit einem hagern grämlichen Altjungferngesicht und beständig zwinkernden wässerigen Schelmenäuglein. Dieser Lunt ist eben dabei — uns die Wirkungen des Apomorphins vorzuführen. Und fast hinter jedem Busch und Hag liegen jetzt Wesen, die in ihrer hohlen Gedunsenheit, ihrem schwarzgelben Teint, ihrer atemlosen Starre an Choleraleichen gemahnen.

Plötzlich ein verhaltenes Grollen, dem gleich ein stärkeres folgt. Ein heftiger warmer Wind fegt stossweise daher, Staubwolken aufwirbelnd. Was noch nicht bis zur Sorglosigkeit bezechet ist, greift in Hast nach Schirmen und Mänteln; Körbe und Beutel werden eilig mit Überresten der Völlerei vollgestopft; zum letzten Male wird „angetinkt“; leere Flaschen werden an Bäumen zerschellt. Von allen Seiten strömen Leute auf die Strasse, die nach „Villa Nova“ führt, der Tramendstation der andern Kaiserwaldlinie. Die birkengeschmückten Fuhrwerke, die das Publikum aus der Stadt herausgebracht haben, versprechen keinen Schutz gegen einen Platzregen, denn



sie sind keine Planwagen. Als der Vortrab die Tram-  
 bahn erreicht, fallen die ersten dicken Tropfen. Acht  
 Tramwagen sind im Hui besetzt, nein: vollgepökelt.  
 Das Gedränge und Gequetsche übertrifft jenes bei  
 der Herfahrt. Männer und Weiber, bekränzt wie  
 Johannisvieh, blöken und gröhlen, und jeder etwas  
 Anderes, ein Leibleid oder eine missverstandene  
 musikalische Neuheit. Nach Bier und Branntwein  
 duftet und nach Revaler Appetitkillos und Taback-  
 jauche. „Bedrehte“ Familienoberhäupter, die den  
 Anschluss verloren haben, torkeln scheltend an den  
 Wagen hin oder lallen nach Mieze oder Lina. Und  
 der Regen, untermischt mit Schlossen braust her-  
 nieder, schlägt in die Wagen, netzt Näschen, über-  
 flutet Schultern und Knie. In gemässiger Gangart  
 bewegen sich die Wagen der Stadt zu, einer hinter  
 dem andern, wie eine Schar Gänse, die zur Pfütze  
 zieht. Überall sieht man der Landstrasse durch-  
 weichte, ermüdete Ausflügler zutrotten, beladen mit  
 Säuglingen und schlafenden Unmündigen, belastet mit  
 Kinderwagen, Körben, Flaschen, Hängematten, Rei-  
 fenspielen. Das dämische Geschlecht hat, wider jeden  
 Anstand, die Anstandsrocke über die Köpfe oder  
 — was wichtiger ist — über die kostbaren Fünf-  
 rubelshüte genommen, oder die Hüte mit nicht mehr  
 ganz einwandfreien Schneuztüchern bedeckt. Noch  
 beim andern Endpunkte der Tramlinie haben Regen  
 und Gewitter nicht nachgelassen. Wers noch weit  
 hat bis zu Haus, flüchtet in die harrenden Tramwagen  
 der Alexanderstrassenlinie; die Näherwohnenden  
 drängen sich nach Tunlichkeit im kleinen Warte-  
 häuschen zusammen.



Das Unwetter hat die gute Laune nicht umzubringen vermocht: Lachen und Schelmereien, Handgreiflichkeiten und fröhliches Gekreisch wollen nicht enden. Unangenehm fällt der Mehrheit nur „äin Bärlnärr ausch Mähmel“ auf, ein auf beiden Beinen watschelnder Wicht, blond wie ungewaschene Windeln, der, um ungehindert schwadronniren zu können, seinen Schnurrbart über der breiten Speisefuhröffnung kurz abgehackt hat. Alle überschreiend hält er einem Gefährten bandwurmlange Vorträge über „Tichpe unt Oddäch“ (Type und Ordre), über „Schtatohche“ und „Chotohche“ (Statore und Rotore), „Wicklung“ und „Schaltung“, unter beständigen „Pachssen Si auf!“ „ächlauben Si maal, Hächh Chhesnäch!“ „cheschpektihfe“ (respektive) und „ewentuell“ und „das wähchd ich als Inshinech doch wichssen“. Der Gefährte, ein indolenter geduldgrauer halbgesottener Bossel mit winzigen Gucklöchlein, aber desto grössern Beuteln darunter und einem blondlichen Knebelbärtchen, grinst und grunzt nur und wehrt zuweilen ab: „Abbär Härr Henkel!“ Und des „Inshinechs“ Zunge geht wie ein Lämmerschwanz. In Theater und Zirkus, auf Grünenbälle und in Vereine treibt der horror vacui solche Leute. Ihrem eignen grenzenlos öden Schädel aber können sie nicht entfliehen, daher sie überall und stets Fach simpeln müssen.

„Sagen Sie, wie heisst diese Haltestelle?“ fragt ein Mägdelein seinen Begleiter: „Ists richtig: „Phönix“?“ — „Man nennt sie zwar so, oder auch „den Papierkorb der Tram“, antwortet der lächelnd: „Richtiger ist aber auf alle Fälle „zum bedürftigen



Subalternen“. Sehen Sie dort den prächtigen Bau! Der gehört der bekannten „Alteisengesellschaft“. Bemerkten Sie an seiner Stirnseite das Bildwerk? Das stellt einen leistungsfähigen Subalternbeamten vor, der, aus Groll darüber, dass er nicht einmal so viel Gehalt bekommt, um seine Blöße notdürftig bedecken zu können, sich eben anschickt, den triefäugigen krummnäsigen tschechisch-jüdischen Dividendengeier mit der Linken ans Genick zu packen und ihm ein Bündel zerkauter Federkiele in den gierig geöffneten Schnabel zu stopfen“. — „Ach, und ich meinte, es wäre Zeus mit seinem Adler und seinen Blitzen!“ — „Keineswegs, Fräulein! eher noch Prometheus, durch sein Verhängniss an diesen Platz gefesselt und der Gewalt schnöder Raubvögel ausgeliefert“.

Der Regen hat aufgehört. Das Gewittergrollen erstirbt in der Ferne. Strahlend tritt die Sonne hinter Gewölk hervor und vergoldet noch einmal Häusergiebel und Baumwipfel. Berauschend duften Laub und Kraut. Und die Menschen schleichen heimwärts, wie Fliegen, die sich mit Not aus einem Glase Honigbier gerettet haben: man ist fast futsch, aber köstlich wars doch!



---

---

## *Rigas Kleinhandel — von Aussen.*

Wie die schnippische Behandlung der Käufer, wie das „Und sonst was jefellich?“ Rigas Kleinhandel von Innen kennzeichnet, so die Missachtung der Grammatik, die Wichtigtuerei, die Abwesenheit des guten Geschmacks und die unfreiwillige Komik den Kleinhandel von Aussen. Dass ist eine so ungewohnte Behauptung, dass der Leser Beweise verlangen wird. Er soll sie haben.

Beweis eins, der der Missachtung der Sprachgesetze, ist leicht erbracht. Man betrachte die Ladenschilder in den Vorstädten auch nur obenhin, und man wird finden, dass die rigaschen Kleinkrämer nicht nur keine Ahnung haben, wozu eigentlich Interpunktionen dienen, sondern auch, dass sie nach der Regel leben: „Schreibe, wie du sprichst!“ Und sie sprechen leider höchst verdreht. So werden in einem Schuhladen in Hagensberg Bestellungen und Reparaturen „Promt und Billig Ausgeführt“. Im selben Hause bekommt man sämtliche Schneider-„Zudaten“. Einige Häuser weiter erfolgt „Anahme V Cumi Arbeit“. Eine moslemische Bäckerei trägt auf einer Strassenseite die Inschrift: „Annahme von Bestellungen auf verschiedenem Gebäck“, auf der andern dagegen —: „auf verschiedenen“. In der Peters-



burger Vorstadt steht ein Feilbad mit der gemeisselten Inschrift:

„Александровская Баня

1890

Anno“

Zu Beginn der Suworowstrasse wird der Passant aufmerksam gemacht: „Conditorei u. Caffé, Thee, Kaffee u. Chokolade —“. Auf dem lettischen Schilde eines bekannten Tapetenlagers sind Vor- und Zuname des Besitzers mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben (vermutlich, weil die Inschrift für „kleine Leute“ bestimmt ist). — Und da will man noch behaupten, ein Amtsmeister müsse die Gewerbeschule besucht haben und ein moderner Kaufmann könne lesen und schreiben!

Jetzt zur zweiten Anschuldigung, der der Protzerei. Gross sind die rigaschen Fabrikanten im—Namengeben, gross die Gastwirte, gross die Kleinkrämer. Wie die erstern ihre Werkstätten mit „Astra“, „Sirius“, „Planet“, „Lux“ identifizieren, wie die andern ihre Herbergen und Karawanseraien „Imperial“, „Metropol“, „Bellevue“, „Tivoli“ benamen, so haben auch die Kleinkrämer keinen Kurzwarenladen von Karl Hinze und keine Lebensmittelhandlung von Johann Kunze, sondern eitel „Moskauer“ und „Orenburger Bazare“, „Englische, Pariser, Wiener, Berliner, Leipziger, Warschauer, Wilnasche, Kaukasische Magazine“, „Petersburger Passagen“. In der ganzen Stadt habe ich nur ein einziges „Livländisches Magazin“ und einen einzigen „Rigaer Bazar“ gefunden. Einen „Schaulenschen Bazar“, eine „Ilokische



Passage“ und ein „Homelsches Magazin“ sucht man vollends vergeblich. So werden auch — um ein weiteres Beispiel anzuführen — die Tabackshandlungen immer nur „Havanna“, „Sultan“, „Odaliske“ oder „Nargileh“ genannt, statt „Pfalz“, „Knaster“ oder „Stummel“.

Ich komme zur dritten Anschuldigung, der der Geschmacklosigkeit. Eine Kleiderhandlung glaubt den in ihr anzutreffenden Chic nicht besser charakterisieren zu können, als durch drei mal fünf lebensgrosse bekleidete feixende Wachspuppen, die sie in die Schaufenster gestellt hat. Leider hat dieser chiclose Chic bereits wie ein wahrer Seuchenherd Ansteckung ringsum verbreitet, denn in den angrenzenden Gassen findet der Wanderer mehr keinen Kleiderladen, der nicht einige wächserne „Erbsenschrecke“ im Fenster hätte. Wenigstens hat es so der Riger leicht, bis in die Puppen zu gelangen.

Den verkaufenden Schuhmachern genügt es nicht mehr, Damenstiefel in Carmin, Azur, Zinnober und andern nie getragenen Farben auszustellen; einer von ihnen hat alle diese, dem Kot und Staub geweihten, versohnten und bestrippten Ausgeburten seiner überreizten Phantasie einzeln auf weisse gehäkelte Deckchen gestellt und diese auf geschliffene Kristallspiegel! — Den Gipfel des Ungeschmacks haben etliche Zuckerbäcker erklimmen, die nicht nur Obst in verblüffend naturgetreuen Farben und Formen aus Marzipan anfertigen, sondern sogar Kartoffeln, Krebse, Leber- und Blutwürste, Gänsebraten, Pilze und geräucherte Heringe. Was meint ihr, Gourmets, zu Trüffelleberwürsten, Matjesheringen



und Gemüse, die nach nichts anderm schmecken, als nach Saccharin, Gries und Benzaldehyd?

Zwischen Protzerei und Geschmacklosigkeit hält die Mitte die rigasche Reklamekunst. Hierin leisten die Tabackfabrikanten Hervorragendes. Mit den schriftlichen und bildlichen Anpreisungen ihrer Giftnudeln (von ihnen in der Einzahl „där Papihros“ genannt, in der Mehrzahl mit griechischer Accentverlegung „ddi Pappiróssen“) ist die Hälfte aller rigaschen Brandmauern befleckt. „Zeppelin“ und „Benefis“(!), „Nowostj“ und „Riga“, „Tere-Tere“ und „Famos“, „Cliquot“ und „Java“ werden so der nikotinhungrigen Menge empfohlen.

Jetzt bleibt noch die unfreiwillige Komik zu beweisen. An der Revaler Strasse gibts eine Lederhandlung. Auf deren Aushängeschild ist ein Fliess dargestellt, mit Beinrudimenten, ähnlich einem Wappenschild der Renaissance. Es ist vertikal in ein blaues und ein rotes Feld geteilt. Haben wir nun die Farben Haitis vor uns oder eine gegorbene Mandrillhaut? — Auf der Düna stand an der Vorderseite der Badehütten annonciert: „Caillers Schweizer Milch-Chocolade. Grösster Verkauf der Welt.“ Wenn schon hier, wo naturgemäss viel mehr „Matschalken“ und Seife verlangt werden, als Chocolate, der grösste Verkauf der Welt war, dann mag der Umsatz anderweitig vollends gleich Null sein. — Die Protzerei leistet Rigas Geschäftsleuten zuweilen rechte Bärendienste. So nennt sich eine Schenke „Capri“ und hats getroffen, denn Lazzaroni, Banchieri und Malandrinen verkehren dort. — Ein anderes derartiges Lokal nennt sich auf dem deutschen und dem



russischen Schilde übereinstimmend Restauration „Marienbad“. Ob der Kneipwirt dabei an Entfettung der Zecher oder ob er — nach gut rigascher Sitte — an garnichts gedacht hat, lasse ich dahingestellt sein. Die lettische Inschrift aber lautet: „Restorazija Mariņbad“. Und das ist recht; denn da ein Teil der rigaschen Einwohner so bodenlos unwissend und chauvinistisch ist, dass er vom internationalen Marienbad nichts weiss noch wissen will, muss man ihm den Namen in ungrisch-tschechischer Weise mundgerecht machen. — In der Ghettogasse (offiziell Herrenstrasse genannt) hat eine jüdische Buch- und Schreibwarenhandlung im ersten Schaufenster jüdische Gebet- und Erbauungsbücher und Benschkarten mit „Olow ha scholaum“, „Jemach Schemau“ und „Aschreï loch“ ausgestellt, im zweiten, nebenbei jedoch deutsche und lettische Konfirmationskarten mit blonden Engeln und blühenden Kreuzen. „Häisst ä Universalität!“ Es ist die verdächtige Toleranz jenes Juden, der am Schabbos den traifen Chasir auf den Schultern trug. — Auf dem Schild einer Pastetchen- (rigisch „Piroggen“ -) Bäckerei sind 12 „Piroggchen“ in zwei Reihen so widerappetitlich angelegt, dass sie ausschauen wie stark vergrösserte, eben „gestiftete“ Schmeissfliegen. — Auf himmelstürmende Bildungsprotzerei, verbunden mit krassester Unwissenheit weist der Firmaname über dem Laden eines lettischen, in posthansischen Zeiten begründeten Händlervereins. „Mars“ steht dort. Mars statt Merkur oder Hermes! Was soll der römische Kriegsgott in diesem Victualienladen? Fliegen scheuchen, Käsemilben würgen oder den gesalzenen Harung noch toter machen, als er bereits ist? Aber



Herr Ziraping denkt vielleicht garnicht an den grim-migen Mavors, sondern an den niederdeutschen „Mörs“; oder aber er will das Mars-S süddeutsch ausgesprochen haben. Und ist nicht Merkur auch der Gott der Diebe? Na also! Warum mutwilliger-weise gegen sich böse Vorurteile erwecken? — An der Romanowstrasse ist gross und breit zu lesen: „Kaffee-Schnell-Rösterei „„Nektar“““. So viel also hat die Forschung glücklich herausgebracht, dass die Ewigen Kaffee trinken. Das aber scheint noch in Frage zu stehn, ob die Olympier auch ein gutes Kaffee-Rezept haben. Ich habe eines und bitte die findige Kaffeehandlung an der Romanowstrasse, es Frau Hera, der Götter-Familienmutter weiter zu geben, oder Mamsell Hestia, der Götter-Köchin: „3 Teile coffeinfreien Kaffee Hag, 2 Teile echten Kathreiner Kneipps Malzkaffee aus Ilgezeem, 2 Teile Ranslebens Roggenkaffee, 1 Teil Einemschen Rosinenkaffee, 1 Teil Wallis Cichorien, 1 Teil Karlsbader Kaffee-gewürz aus Rudsroogs Bude.“ Nehmen Sie dazu noch prima Raffinade von Mentzendorff und Kaffee-schmand zu 20 Kopeken das Stof aus der „Wenig-hülfe“, so haben sie einen so „schmackhaften, billigen und wolbekömmlichen“ Nektar, dass an ihm sogar Seine Olympische Hoheit, Ehrwürden Herr Dr. med. Aeskulap nichts zu mäkeln haben werden. Als „Ambrosia“ empfehle ich „delikate selbstgebackene (d. h. von selbst) Kümmelkuchen, Baben, Kulitschen, Speckkuchen, gelben und weissen Gelbkringel, Pfefferkuchen und anderes Hausgebäck“, käuflich überall und wo nicht ist. — Weitverbreitet sind in rigaschen Schaufenstern die Gestelle mit Schuhzeug, Kappen und drgl., die sich langsam drehen. Die Händler



behaupten: damit der Passant alles sehe, ich sage: damit der Passant vom ganzen Schwindel nichts genau sehe. — Wem werden nicht die Spiegel bei und vor manchem Hut- und Kravattenladen angenehm aufgefallen sein? Man bespiegelt sich wolgefällig im Vorübergehn, wird dabei mancher Mängel am obern Menschen gewahr und schafft gleich an Ort und Stelle Abhilfe. Dieses hat manch ein Schusterlein nicht ruhen lassen, so dass es in aller Eile sein Schaufenster durch zwei Spiegel aus geschliffenem Glas hat flankiren lassen; leider zu seinem schusterösesten Pech. Denn manch ein Riger geht mit der festen Absicht aus, sich neu zu chausiren. Zufälligerweise gelangt er vor die Schusterei, blickt in den Spiegel und erschrickt, als er bemerkt, wie gar so schäbig doch Filzdeckel und Kravatte sind. Und hurtig eilt er weiter, um sich diese Kleidungsstücke zu beschaffen — vom Stiefelgelde. Ein schlauer Schuster würde lieber für ein besonders holperiges Pflaster und Glasscherben vor seinem Laden sorgen. — Als letzter Beweis mögen die sogenannten „Fünfkopekenbuden“ dienen. Bei diesen sind die Schaufenster mit dem buntesten Gerümpel, Plunder, Tand und Flitter vollgestapelt und vollgehängt. Auf der Fensterscheibe aber ist zu oberst mit riesigen Buchstaben und Ziffern gemalt: „Jeder Gegenstand à 5 Kopeken“, darunter, bedeutend kleiner: „20 Kopeken“, darunter, ganz klein: „50 Kopeken“, darunter, fast mikroskopisch winzig, aber unterstrichen: „und teurer.“

Sapienti sat. Und wers nicht glaubt, zahlt einen Taler — für Tram und Droschke, um sich durch den Augenschein belehren zu lassen.



---

---

## *Meine Tante.*

Häufige Veranlassungen zum Spott und zur Schadenfreude bot und bietet uns das Verhältniss zwischen meiner Mutter Schwestern, der Frau Elisabeth Mort und der Frau Julianne Schmelzer (von uns kurzweg „Tant' Lisa“ und „Tant' Julia“ genannt). Wol zu verstehn: belacht wird immer nur die Letztgenannte, Tant' Julia; ihre Schwester Lisa schafft bloß die ergötzlichen Situationen. Frau Mort ist das, was man unter einer geriebenen Person begreift. Sie versteht es vortrefflich, Gewinnsucht und Tücke durch Dienstwilligkeit und Güte zu maskiren. Ihr Hauptvergnügen ist das „Krutschken machen“, d. h. das Anführen, Prellen, Leimen ihrer Nebenmenschen. Bei diesem Werke gehn ihr die fünf Töchter getreulich an die Hand. Als liebstes Objekt für ihre Eulenspiegelstreiche benutzt nun die werthe Sippe — Tant' Julia.

Diese ist denn auch ein rechtes Erzeugniß göttlicher Arbeitunlust: Beschränkt, ungesittet, ohne Kenntnisse, aufgeblasen wie schon ein Hohlraum, stolz auf ihre gewählten Vorzüge und Eigenschaften, kriechend gegen Reichere und mehr Angesehene und übermütig und verletzend gegen Geringere. Angeboren ist ihr eine einzige Kunst: die



immer zu sprechen und nichts zu sagen. Von Gestalt ist sie untersetzt, adipös, wie ein Fußball für Riesen oder wie eine Ballonflasche, mit unentwickelten Aermchen und Beinchen, mit saucischenförmigen Fingerchen. Ihr Gesicht, nicht unähnlich einer gekerbten Kohlrübe, ist mit Stupsnase und hochgezogenen Augenbrauen versehen, die ihm etwas Bestürztes geben.

Tant' Julas gebräuchliche Gewandung besteht aus Hemd, zitzener fleckiger Jacke mit abgerissenen Knöpfen, einem fadenscheinigen roten wollenen, bis zu den Knien reichenden Unterrocke, Strümpfen ohne Fersen, „Schlorren“, und einem alten Kartoffelsacke, den sie als Schürze um ihre Lenden geschlungen hat. Ein anderes Kleid legt Tant' Julia nur dann an, wann die Magenfrage aktuell wird, d. h. wann sie für ihren Bauch Feuerungsmaterial einholen will, sei es aus dem Esswarenladen, sei es aus der Volksküche, sei es von ihrer Schwester Lisa, der geschickten Köchin. Ihrem Männchen braucht Tant' Julia tagüber nichts zu kochen, denn der Herr Buchhalter speist bei seinem Dienstherrn, dem Bauunternehmer. Da zudem das Schmelzersche Pärchen, infolge beiderseitiger Güttheit kinderlos ist, so kann denn auch Tant' Julia ungestört ihrem Götzen opfern — ihrem Wanst. Zu ihrem vollkommenen Glücke benötigt sie dreier Dinge: Essen bis zum Erbrechen, Trinken bis zur unwillkürlichen Entleerung der Blase und Klugschwätzen über jene, die sich die beiden ersten Dinge nicht vergönnen können. Und klug zu sein wähnt Tant' Julia. Obwol sie unbegabt und unfähig ist, nichts gelernt und nichts erlebt



hat, nichts liest und nichts sieht — so hat sie doch andere Eigenschaften, die nach ihrer Meinung die fehlenden vollkommen aufwiegen oder ersetzen. Sie ist „däitschär Hährkumpft“, „Kläinbirjärrinn“, „Zumpftokkladistinn“ und hat ihr reichliches Auskommen — wie wol sollte sie sich nun nicht befugt fühlen, alle jene zu belehren, zu richten und zu ermahnen, die irgendwie hinter ihr zurückstehn? Besonders zuwider sind ihr alle Hungerleider. Denen wird dann eingeschärft, bescheiden, genügsam, enthaltsam zu sein, und sich nicht einmal in Gedanken fremdes Gutes gelüsten zu lassen. — Auch „jebildet“ ist Tant' Jula ihrer eignen Schätzung nach. Mag auch mitunter in der Jungfernstrasse das Gekicher der Drogerielehrlinge recht vernehmbar werden, wenn Tant' Jula „äin Lot räines Välchen“ (d. i. Rheinveilchen) fordert, oder „loses (d. i. Lohses) Mäigleckchin“, im Gegensatz zum elegant Verpackten, oder „firr fumpfzehn Kopeken Oh—popó—nax“ drei Mal gleichmässig stark betonend — was tuts? Der Muhme Lieblingsausdruck ist das aufgegriffene Wörtlein „annijant“ (ennuyant). Mit ihm prunkt sie vor „fäine Läite“ besonders gern: „Di Hizza is wirklich annijant“, — „Där Ausguss riecht annijant“, — „Di Fläischpräise waren annijant“ und ähnlich mehr.

Tant' Julas ein und alles sind die „häissen Kartoffelchin“. Ja, die glühende Zärtlichkeit, die haar-spaltende Sorgfalt, womit sie diese exotischen Knollen behandelt, sind mehr kaum von dieser Welt. Sobald die Kartoffelchen in einem „Trumm“, „Grapen“ oder Theekessel voll Wasser derartig gargesotten sind, dass sie zu platzen anfangen und „das



Mehliche“ zum Vorschein kommt, wird das Wasser bis auf den letzten Tropfen weggegossen und das Gefäß durch einen trockenen „Luppatt“ oben möglichst luftdicht verschlossen, worauf es wieder auf den Herd gestellt wird. Nun entfacht die Muhme ein „Oksenfäiär“ unter den Erdäpfeln, bis dass sie auf einen Hitzepunkt von mindestens 200<sup>o</sup> Cels. gebracht sind. Nachdem die Zukost auf den Tisch gestellt worden ist und die — meistens beinahe verhungerten — Speisebedürftigen an ihm Platz genommen haben, walzt Tant' Jula ins Zimmer mit einer umfangreichen, trotz aller Bandagen und Windeln dennoch dampfenden Schüssel. Knallend fällt sothane Schüssel auf des Tisches Mitte und dieTante ruft in heiserm, erregtem Flüstertone, ihre verbrüheten Daumen im Munde kühlend: „Fix fix, fix essen! Frische Uaschlappinks! Nich kalt bläiben lassen! Kartoffelchin sint schon so nich mehr warm! Nehmt, nehmt, dass ich wiedär zudecken kann!“ Und nun beginnt ein Mampfen, Schlingen, Glucksen, Schmatzen, Schlecken, Pfeifen und Rotzeln, das meine Feder nicht gebührend zu schildern vermag; würdig allein der Kunst des onomatopäischen Poeten Richard Wagner. Wehe dem ahnungslosen Fremdlinge, der sich vermisst, ein Bein der fadenscheinigen frischgewaschenen „parchenen“, die Schüssel bedeckenden Unaussprechlichen zu weit zu lüften! Wehe ihm! denn er bringt Tant' Julas rundlichen Augen unfehlbar zum Schwimmen. Und was alles zu den Kartoffelchen verzehrt wird! Vornehmlich „Herinchhen, Buttär un Kihloh“; dann aber auch Leberwurst, marinirte Lampreten, geräucherte



Strömlinge, Kräuterkäse, Rührei, kurz: alles irgend Genießbare. — Auch sonst zeigt das Mühmchen einen Hang zur Allotriophagie, den sie beispielweise dadurch bekundet, dass sie Sauerkrautsuppe nur mit viel Zucker genießt, hingegen Braunkohl mit sauerem Rahm u. s. w. Nachdem sie sich derartig vollgepfropft hat, dass man, nach einer volkstümlichen Redensart, auf ihrem prallen Ränzlein gewisse hüpfende Insekten in üblicher Weise abtun könnte, legt sich die Muhme gemeiniglich stöhnend aufs Bett: „Hunger und Durst kann ich entbehren, aber meine Ruhe will ich haben!“ Nach absolvirtem „Puffchen“ hat sie wieder alle Hände voll zu tun mit den Vorbereitungen zum nächsten Mahl.

Ein Besuch bei der Muhme pflegt meistens wie folgt zu verlaufen: Die Hausfrau hat mich auf einen Stuhl gedrängt, worauf Staublappen, Nadelkissen, Scheere, Garnknäul und Kleiderbürste wirr durcheinander liegen. Selbst eilt sie in geschäftigem Müssiggange her und hin, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget und noch steht das Essgeschirr vom Frühstück auf Sofatisch und Kastenschrank, noch ist die Stube ungefegt, der Staub nicht entfernt. Trotz aller Geschäftigkeit weiss sie jedoch den Faden der Rede nicht abreißen zu lassen, wolgemerkt: ihrer Rede. „Nu, Ehde, wie jehts bäi äich zu hause? Nichts Näies? Alle jesunt? Hastu schonn jefrihschtikt? Was hastu jeessen? Was hettet ihr jestär zum Abenbrot? Bläipstu zu Mittach? Ich wärde Kartoffelchen mit ganze Schalen aufsetzen — Hering hab' ich noch zu hause — unt äin Schinkenknochen is da un Schwart, die wollen wir apknab-



bärn — Denn machen wir schpetär noch äinen Kaffeh mit dicken Schmant—prachtvoll! prachtvoll!—Abbär heer' mal! nu, was wollt' ich doch sahchhen? Ja, richtig! Jestärn war ich bäi Schwestär Lisa. Da war Mittach schonn färtich: jeschoftes Kalpfläisch mit jeschmurjelte Kartoffelchin un Riezchinsalat un Kihloh un Buttär un Fangkuchen. Ich hab' mir voll-geessen wie äin Schwäin. Schpetär waren wir in Garten. Fui! wie ich mir da jeärjärt hab'! Ich habe mir zum Krinchjell jeärjärt! Dieses dicke Aas, di Lisa! Ich mechte gläich äinen Schtäin aufheben unt ihr in di Fluntsche wärfen! O dies Beest, wie si mir betriecht! Wie si mir immär beschummelt mit ihre Krutschken! Denk' dir, wir je-en äimal af Dinamarkt, ich un sie, un kaufen Laks, ich äinen halben un sie äinen ganzen. Un fahren wir mit Aeinschpennär zu hause, un si sahcht mit so griefschen Lachen: ‚Ich wärd' däinen Laks mitnehmen un bäi unz fir dich in Solake einmachen, damit tu käine Mi-e hast!‘ Und ich jeh' nach paar Tahchhe hin zu Morts un bring' Lakschin zu hause un bind' Burke los un seh': dräi Kepfe, zwäi Schwendse unt äin Mittelschtick. Un mir wirt schwarz vor Auchhen vor Wut. — Aein andär Mal kommt Aerna zu mich un brinkt mir Mittach: Pletzchin mit jeschofte Bohnen un braune Kartoffelchin. Unt ich jeb' ihr dräissich Kopeken fir Mittach un denk' mir garnichts Schlechtes un sahch: ‚Wenn du willst, ess' mit, mir zu Jesellschaft!‘ Un si sahcht: ‚Ich hab' zu hause Bohnen wohl noch nich väsucht.‘ Un bis ich noch härumlauf' un mach', putzt si dir dräi Pletzchin unt alle Bohnen auf, un lesst fir mir nur äin Pletzchin un Kartoffelchin ihbrich. Diese Umvär-



scheemthät! — Wiedär äimal kommt Aerna zu mich un sacht: ‚Tante, ich kam bäi dich nach Kaffeh. Wir haben nich jebrannt un häite is Bisuch bäi unz.‘ Unt ich jeb’ ihr äijen jebrannten Pärnkáffeh mit wenich Zigori. Un komm nach paar Tahchhe hin, unt Aerna hat äine läre Konjakflasche in di Hant, un schnalzt mit Zunge, un schaukelt sich, un macht Räime, un läiärt, garnicht wien ärwaxenes junges Meetchin: ‚Frau Schmelzärn, Frau Schmelzärn, di Konjakflasche is lär!‘ Kommt Lisa un sahcht: ‚Jestär haben wir Konjak jitrunknen, un ta hat Aerna häite das Letzte beendicht.‘ Un si jiept mir Káffeh ap, unt ich riech’ Das is Káffeh-Surrogat von Jenisch. Unt ich wärd’ so witent —! — Un letzthin bin ich bäi Morts, un si haben Kommmorjenwiedär in Buttär jebraten zum Abenbrot. Prachtvoll! prachtvoll! Unt ich sahch’: ‚Heer’ mal, Lisa, verkauf’ mir paar Kommmorjenwiedär fir mäinen Alten! Denn brauch ich wäitär käin Abenbrot zu schtudiren“. Un si sahcht: „Gläi jiept es warme!“ Un packt mir vier Kommmorjenwiedär äin; unt ich zahl’ fimpf Kopeken fär Schtick, wie in Restaurazijon. Unt ich komm’ zu hause un sahch’ zu Alexandär: „Ich hab’ häisse Piroggchen von Schwestär Lisa jebracht“. Unt ich jeb’ si ihm vor; unt är bässt äin un ballt Kulacken un schräit: „Bring’ mir dies’ Aas aus di Auchhen!“ Unt ich probir auch un märk’: Si hat grahde fir mich alläin Kommmorjenwiedär mit galstrijen Hammeltalch aufjebraten. O dies’ Saummahchhen! Un so is immär mit sie jewesen. Schon als si eben vārhäiratet war un bäi mäine Eltärn noch af Heefchin lehpte, hat si jedesmal das Beste jenommen. Um diesen Kär! ihren Mann zu mesten, hat si unz Kindärn das



Undsrije entzohchhen. O du Schlange! Warum muss es diese dicke Pärson bessär haben wie ich? Sie helt sich fir mehr wie ich, abbär ich halte mir fir mehr wie sie. — Nu abbär heer' mal, nu, was wollt' ich doch sahchhen? Ja, ich schwärme fir alles Edle, Ho-e unt Aerhabene. Darum hat auch mäin Altär mir jeliapt un mir jehäiratet. Unt äimal sahcht är af mich: „Fräiläin Julia, Si haben mehr wie Bildung — Si haben Jäist!“ Siehstu? Ich jeh' sehr järn inz Tejatärr. Da hab' ich diesen Frihling di „Jäiärwalli“ jesehn. Das war so: Si liept ihm, abbär är liept äine andäre. Un diese Walli will ihm nich äinzäijen, dass si ihm liept; un schenkt an di Andäre ihr Haus unt ihren Grunt un klettärt selpst af di Bärje. Un da kommt är. Un si sieht ihm un schrät: „Franzi, komm' nit! I mahch di nit sehn!“ Unt är kommt un kist ihr un häiratet ihr. — Siehstu Ehde, das is äin schtärkär Karaktär! das liebe ich! Abbär nich so wie Faust un Margarethe, wo di Margarethe sich schonn vor Trauung värführen lesst. Darumm sahcht man wol jetz auch noch: „Dummes Gretchin, komm härfir!“ — Ja, denjke dir, Kint, Dienztach war di Guste bäi mich, mäinen värschtorbenen Koseng säine Tochtär. Hette ich Kartoffelchin apjekocht un scheenen Herinksfennchin dazujemacht; un bischen Gluckwa-Kissél von Tach vorhär war auch noch da. Un da hab' ich auffjepasst, wie viel Kartoffelchen jedär isst; unt ich hab elf un si hat fimpf jeessen. Siehstu? also hat si viel mehr Herinksfennchin dazujeessen, wie ich. Darnach kommt mäin Altär härauf, unt ich jeb' ihm Aertbärsaft zu Thee. Un da sahcht är, so aus Beschäidenhäit: „Guste, nehmen Si auch Saft!“ Un sahch' äinär: nimmt diesär Fressbauch



äin vollen Theeeffel Saft af äin Glas Thee! So um-  
 vürscheemt sint Mentschen! — Aein andärmaal be-  
 sucht mir Schweejärin Olga zu Namenztach mit ihren  
 Värwanten säine Tochtär. Unt ich machte Káffeh-  
 chen un hette Fäinbrehtchin besorcht un ti delikaten  
 Rosenbrehte von Jetzkewitz. Un da hab' ich fimpf  
 Fäinbrehtchin aufjeschtellt un jeh' selpst in Kiche un  
 komm hräin — un si haben jede zwäi Fäinbrehte  
 zu Färding das Schtick jeessen! — So ist mäine  
 Schweejärin äimal — faules Aas! Wenn si bäi mich  
 zu Besuch kommt, loddärt si immär — gneedije  
 Frau! — hilft mir garnich bäi Aufkramen un Dielen-  
 aufnehmen odär Fehglissaustrahchhen — sitzt si da  
 un wartet, ich soll ihr alles zubrinjen unt ihr be-  
 dienen — Abbär ich wärd' ihr schonn kriejen! —  
 Denk' dir diese Umvürscheemthät — si will von  
 mäinen Alten monatlich äin Rubel Untärschtzung. Si  
 denkt, dass wir was ihbrich haben. — Nu, Ehde, was  
 machstu jetz? Noch immär käine orntliche Be-  
 scheftigung? Hetztu doch liebär äi nitzliches Hant-  
 wärk ärlärnt! — Ja, was wollt ich nu sahchen?  
 Richtich! Ich schwärme fir alles Edle,\* Ho-e unt  
 Aerhabene. Darum hab' ich auch an soffile jefallen.  
 Da war gläich där Wilhelm von Butkewitz, äin Bilt  
 von äinen Mentschen. Där kam mit säine Braut auf  
 Hefchin bäi unz zu Bisuch. Unt äimal will är mir  
 kissen, unt ich wärde rot, un ti Lisa sieht zu — Dies'  
 dicke Aas! immär schpijonihren! Jaja, där Apfel  
 fellt nich wäit von Schtamme. So war jestär ihre  
 Tochtär, di Selma sehr malizijehs. Bin ich in Kellär  
 mit Schwestär Lisa un kommt äin fremdär Härr zu  
 sie. Un Selma ruft: „Frau Schmelzär, Frau  
 Schmelzär, wärden Si wol häraufkommen?“ Muss



man zu säine läipliche Tante „Frau Schmelzär“ un „Sie“ sahchhen? Is tas hipsch? Un macht man so, als op ich Wundär was fir Jehäimnisse apheeren wollt'! — Ich bin auch manchmal malizijehs, abbär denn nur af vornehme Art. Aeinmal bin ich in äin Zäichjescheft un will Parch kaufen. Unt är lehcht mir nur äin Mustär vor. Unt ich sahch': „Wenn Si mir nich mehr zäijen, denn brauch' ich Ihnen garnich! Denn jeh' ich af andäre Schtelle!“ Wie är värduzt war! Dass is toch treffent jeantwortet? nich wahr? — Ja, was wollt' ich sahchhen? Is tas nich annijant, wie wenich Härzenzbildung man jetz sieht? Da muss ich nur sahchhen: Ich kann alz Mustär fir andäre dienen. So kommt mäinen Alten säin Neffe, där Willa, zu mich un schpricht zum Bäischpiel: „fir sie, är frehcht mich, är liept sie“ — anschtatt: „fir ihr, är frehcht mir, liept ihr“. Ich hab' ihm säine Micheläi mit fäine Malihze märken lassen, denn ich sahchte: „Komm här zu mich! Was fehlet dich? Du bist mich doch nich krank?“ Abbär är värschteht das garnich; är hat wirklich käine Härzenzbildung. — Aeimal bin ich bäi Morts. Un si haben Schmorbraten mit Siesssauärkohl un häisse Kartoffelchin zu Mittach. Prachtvoll! prachtvoll! Unt ich se-e, ihre Pensionehre, di Politechnikär kratzen Sohsse von Tellär mit Messär ap un fihren das Messär zum Munde. Fich! di haben auch käine Härzenzbildung! Wenn ich Sohsse vorhab', so schtippe ich mit Zäijefinnehär ap un lecke denn den Tellär ibär. Abbär äin Messär heb' ich niemals zum Munde. — Was? du willst schonn jehn? Nu bläib doch nochen bischin! Bald sint Kartoffelchin wäich. Nu nich, nich! Atcheh! atcheh! komm' gut zu hause!“



---

---

## *Bei der Kanalnymphe.*

Ein schmuckes Weibchen in den fruchtbarsten Jahren, umgeben von vier wolgelungenen Knaben und drittehalb bis drei minder gelungenen verschnupften Pomucheln — das ist Rigas Kanalnymphe oder Basteioreade. Bekleidet ist sie mit einem über-nächstens modern werdenden Hute, mit einer Firniss-bronzehaut von einem halben Millimeter Dicke und einer zottigen verfilzten Federboa, die sie der Hitze wegen bis unter die Lenden herab hat gleiten lassen. Ich gehöre nicht zur Clientel Krafft-Ebings, bin auch kein alleinseligmachender Mucker, trotzdem möchte ich diese Boa einem Kaufhof-Grossisten veräussern und das Weibchen so präsentiren, wie wir es uns ohnehin leicht denken können; oder aber ich möchte es mit schwarzem Blech-Mieder und -Röckchen bekleiden. Mass und Schnitt würden mir die keuschen Jünger des hinkenden Teufels von Biscaya geben, die in der Kunststadt München hausen. Ich weiss nicht, wann endlich es genug sein wird der metallnen Feigenblätter, Schleier und Hemdenzipfel, das aber weiss ich, dass Frau Rigeline oder Fräulein Rigelotte, oder wie sonst Titel und Name der Kanalnymphe lauten, sich jetzt nicht in göttlicher Nacktheit zeigt, sondern in mangelhaftestem Negligeé. Eine Range



steht just hinter ihr und ergötzt sich per Distance durch Fratzenschneiden; und die gleissenden Keulen der Kanalnymphe werfen gebleckte Zungen, umgestülpte Lippen, gerümpfte Stirnen hohlspiegelartig zurück.

Warum wendet aber die Kanalnymphe ihren Revers gen Osten, wo der Morgen zu grauen hat? Vielleicht tut sie garnicht des Theaters wegen, das sie womöglich um seiner teuern Preise willen eben so wenig beachtet, wie es die meisten Riger tun. Vielleicht missbehagt ihr nur der franzische Teil der Anlagen mit den à la Mode frisirten Fliederbäumen, weshalb sie, als freies Kind der Natur sich lieber die englisch-chinesisch geordneten Baumgruppen ansieht. Vielleicht fürchtet sich die blitzblanke Halbgöttin auch vor den Liebhabern von Blankem, die die acht Bänke rund umher besetzt halten und in den zwei langen baumlosen Baumgängen von ihr zum Haus Mnemosynes Erben in beängstigend grosser Zahl umherschlendern. Diese Liebhaber von blankem Metall sind keine Raben oder Elstern, trotz den seltsam gekrümmten Nasen, sondern Menschen. Da sie ausser der Nymphe hier das einzige Interessante sind, so seien sie näher betrachtet.

Ihre Nasen sind, wie gesagt, bedeutend raubvogelartig, aber auch nur die Nasen, keineswegs die Ohren, die, eitel auf ihre Grösse, schleunige Trennung vom Kopf zu fordern scheinen. Ihre Beine beweisen, dass es auch ausser Hunnen geborene Reitervölker giebt, denn nur wenige Beinpaare künden uns das A, um so zahlreichere aber das O. Gekleidet sind diese Menschen nach der neuesten Mode, und



die sieht so aus: Den Männern sind die Schädel mit dem Schermesser blank geputzt wie aktiven Zuchthäuslern. Die Hosen sind ihnen so kurz und eng, als wären sie aus haushälterischen Rücksichten bei Levy oder Hirschhorn so gekauft. Dafür sehen die Kittel, die preussischblau sind oder schwarzweiss gezebert, so aus, als hätte ein littauischer Dorfschneider sie gründlich verschustert, denn sie blähen sich vom Gürtel abwärts gleich halbgeschlossnen Fallschirmen und reichen bis zum halben Oberschenkel. Die Hüte sind die unechten Talmisimili, „pánnamahs“ und die Filze vom vergangenen Jahr. Nur sass damals bei den letztern die aufgebogene Krämpe hinten, während sie jetzt vorn sitzt. Die Köpfe mögen Rechtsumkehrt gemacht haben. — Die Frauen (was man so nennt) stecken in prallen Behältnissen; nachdrücklich hervorgehoben ist die Büste, schüchtern das Gesäss. Das letztere ist aus lauter Dezenz bis oberhalb der Knie herabgerutscht und sieht immer noch aus, als wollte es sich nicht runden, sondern schrumpfen und rutschen. Die Bäuche (man verzeihe das unfeine Wort, aber es ist deutsch, und Wänste klänge noch unfeiner) — die Bäuche sind so eingesunken, dass man garnicht begreift, wer eigentlich Fleischbänke und Brotläden leert. Wenn solch einen schlanken Leib einzuhüllen noch gar schillernde blaue oder olivfarbene Gewebe verwendet worden sind, erscheint er so geschmeidig, dass man nicht umhin kann, den Partner des kämpfenden Ritters Georg zu Vergleichen heranzuziehn. Die weiblichen Köpfe werden von mächtigen altfränkischen Blumenkörben bedeckt, aber von Blumenkörben, die man ausgeleert



und aufgestülpt, und denen man dann den reichen Inhalt auf die Böden gepackt hat.

So weit sind die Leute mehr modern als merkwürdig. Das Merkwürdige (das aber auch just modern wird) fängt hier an: Sie sitzen und lesen, lesen russische Zeitungen, vornehmlich die „Birshe-wija Wjedomostji“ und die „Kopeken-Gazette“. Sie reden auch viel, nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit den Augen, mit den Halsmuskeln, mit Armen, Beinen, Händen. Sie reden schnell, erregt. Und der Mund redet Russisch, nichts als Russisch, wenn schon ein gar lustiges Russisch, mit kollernden R, geteilten Sch und rasirmesserscharfen S. Und geredet wird über Börse und Diskontirung, über Fracht und Zoll, über Kredit, Brutto und Netto.

Anreden höre ich immer nur Moritz oder Isidor, Alexander, Hermann oder Max, Rosa, Mary, Fanny oder Jenny. Der Familiennamen scheint es mannigfaltigere zu geben, sie werden aber weniger und dann in dritter Person gebraucht, weisen auch immer auf etwas Kostbares oder auf etwas Vierfüßiges hin. Aber deutsch klingen sie auf jeden Fall, trotz der gewaltsamen russischen Betonung.

„Es sind Juden,“ denke ich. Aber die russische Sprache? Wir sind doch hier nicht im finstersten russischen Binnenlande, wir sind in der See- und Handelsstadt Riga. Aber auch in Kiew und Moskau, gleich wie fast überall auf unserm Planeten sprechen Juden mit ihresgleichen Jüdisch, jenen aus Hebräisch und Deutsch gemischten Jargon. Die hier aber sprechen nur Russisch, ohne jüdische Beimengsel.



Um zur Klarheit zu gelangen, beginne ich zu flaniren. Gleich auf der nachnächsten Bank sitzen Kommerzschüler und Gymnasiasten aus höhern Schulklassen, dem Augenscheine nach unleugbare Nachkommen Jakobs und der Lea. Sie unterhalten sich r u s s i s c h über die Gastspiele einer jüdischen Schauspielertruppe. Quiekend haschen einander zwei schnucklige dunkelhaarige Mädchen; sie näseln und gurgeln — aber r u s s i s c h. Zwei Liebesleute mit höchst charakteristischen Gesichtserkern heddern und schnurren einander Schmeicheleien vor in R-Moll und Ch-Dur, jedoch r u s s i s c h. Eine Mama, im Aussehn nicht unähnlich der berühmten Böcklin-schen Susanne tändelt mit ihrem Bebe — in gebrochenem R u s s i s c h. Also doch Russen? Nun, dann sinds wol Kleinrussen, brünnett, dunkeläugig. Aber Kleinrussen sind fein gebaut, mit schlanken Beinen und geraden schmalen Nasen. Und von diesen husarenbeinigen Tapirnasen hat manch eine ein Hängebäuchlein oder ein dreieiniges Speckkinn. Und warum sollten Kleinrussen am Samstag feiern, lange vor Geschäftsschluss?

Endlich soll ich Gewissheit haben. Zwei bereits ergraute Männer, ausgesprochene Juden in schwarzen tuchenen Käftanen und Tuchmützen kommen eifrig redend daher; einem hängt das Ende eines Tefillim<sup>1)</sup> aus der Rückentasche. Und alles beeilt sich, aufzustehn, zu grüssen, sich den zweien in den Weg zu stellen. Und wen sie einer Anrede würdigen, der dienert, lächelt und — mauschelt plötzlich das vollkommenste Jüdisch alias Hebräisch-Deutsch, Cheiderjüngelche<sup>2)</sup> sowol wie Kinder, Kaufleute sowol



wie Liebespaare. Es müssen bedeutende Männer sein, trotz ihren schlichten Gewändern, vielleicht zugereiste litauische oder galizische Grosskaufleute oder Bankiere. Sie reden freundlich aber mit offener Herablassung. Und sie sprechen Jüdisch, nicht Russisch.

Und die Moral? Sie ist lang und herb und kommt noch vor dem Ende, nämlich gleich jetzt: Rabaussai<sup>3</sup>)! fühlt ihr euch zu schwach, Weltgeschichte zu machen und seid überzeugt, dass ihr eure Kinderchen einst aus Geschäftsrücksichten statt Mausche und Itze — Moritz und Isidor werdet rufen müssen, so lasst sie doch lieber garnicht erst auf Moses und Israel beschneiden, sondern gebt ihnen von vornherein den Namen, der ihnen angemessen, ihrem Wolergehn dienlich sein könnte, sei er Hannibal oder Spinoza, Wilhelm oder Humbert, Osman oder Knut! Sollen eure Herren Söhne einst auf jeden Fall nichtjüdische Hochschulen beziehen, so lasst sie garnicht erst mit koschoren Purim- und Gedaljah-Tanaeiszim<sup>4</sup>) anfangen, sondern gleich ölig fasten und sich benedeien! Fühlt ihr euch jedoch als Männer, so sprecht es mutig und offen aus: „Ich bin weder Hebräer noch Israelit, weder Deutscher noch Russe — ich bin Jude. Meine Menschenrechte aber fordere ich als Mensch, der ich ausserdem bin!“ Das verdiente Achtung. Was für Achtung aber können Leute verlangen, die, zu selbstgerecht, verstockt und engherzig, ihre Vorurteile, ihre unzeitgemässen Riten wegzuworfen und dennoch zu feig, sich offen zu ihnen zu bekennen, sich des Profites wegen durch angenommene, veränderte, affektirte Namen und Sitten, durch Muttersprache und



Nationalität maskiren, die sie doch als „abgöttisch“ und „unrein“ verabscheuen? Was für Achtung können Leute verlangen, auf die noch heute des Propheten Elias Wort zutrifft: „Wie lange hinkt ihr auf beiden Seiten? Ist Jahve Gott, so tut weg die fremden Götzen, ist aber Baal Gott, so hängt ihm an!“ Du bist ein Galiläer; Zunge und Nase verraten dich! Aber du verleugnest dich: „Ssto, ssto! Imjä mojo Maks Issidoroff Ssiljbersstén! Pashaluista!“ — Makkabäer-Enkel gibt es weniger denn je, desto mehr aber Acosta-Nachkommen.

Die Bänke und Gänge leeren sich. Es geht in die Schul<sup>5)</sup> zum Maariw<sup>6)</sup> und von dort zum koschoren Schabossmahl. Mitterweile wird die Sonne aus dem Sehkreis getreten sein, und man wird also, ohne Gott den Allmächtigen zu beleidigen, alles bereit stellen können, um morgen den Gojim Schnippchen zu schlagen und das mit Zinsen wiederzuerlangen, was heute man durch seine Rechtgläubigkeit eingebüsst hat. Und in puncto Sprachenfrage scheinen die schelmischen Blicke der Weggehenden mir sagen zu wollen: „Schauteh<sup>7)</sup>! vor zwei Jahren war hier Deutsch Trumpf; dann kauderten Este, Lette und Zigeuner deutsch. Übers Jahr aber wird Russisch Trumpf sein — da heisst, sich vorbereiten. Hoch das Anpassungsvermögen!“

Ich sehe die Kanalnymphe an. Sie hat gut lächeln. Sie, die geborne Griechin wird nie Skythisch werden, nie Barbarin, möge sie nun in Athen, Riga oder Moskau weilen. Und sie braucht es nicht, da ihr der Begriff „Rewach“ fremd ist.

1) Gebetriemen. 2) Schulknaben. 3) Meine Herren.  
4) Fasten. 5) Gebethaus. 6) Nachmittagsgebet. 7) Tropf.



---

---

## *Im Reiche Pomonas.*

Wir befinden uns auf dem Ravelinmarkt, Sie, verehrte Leserin im Geist, ich in der Wahrheit. Es ist das Obstmärktlein des Rigensers, der gepflasterte Platz zwischen dem kleinen Wöhrmannschen, der Elisabeth- und der Alexanderstrasse. Ein köstlicher Duft nach modrigem Stroh, feuchten Lindenmatten, Schimmel, matschigen Pflaumen und faulen Aepfeln schlägt uns entgegen. O fuchsblonder aller teutonischen Titanen, Götze der Tertia! wenn du noch lebstest, in diesem Dunstkreis lebstest — nicht nur mit einem einzigen neuen Räuber-Bändchen würde uns dein Genie beschenken, nein mit ganzen Pinkerton-Reihen. Doch dein erhabener Geist labt sich jetzt am Duft der faulen Aepfel des elysischen Erkenntnissbaumes; der Duft zeitlicher Obstfäulniss trifft nur unsere, nicht idealistisch nachgebesserten Nasen — leider! leider! Und uns regt er nicht zum feurigen Schaffen an, sondern zu kaltherziger Kritik.

Ein dumpfes Wutgebrüll ertönt, Peitschengeklatsch, ein kindlicher Wehelaut, gleich darnach ein vielstimmiges indianisches Triumphgeheul. Mit einem Blick überschaue ich die Sachlage. Ihnen aber, verehrte Leserin, die Sie nur durch mich erleben, muss ich mich durch wohlgeordnete Sätze mitteilen.



Wie ein fleissiger Bureauschläfer mit den Fliegen, so hat ein fahrender rigischer Obsthändler mit den „Diebsäcken“ von Buben zu kämpfen, die durchaus Birn und Apfel „mit ohne Geld“ vom Wagenboden herkaufen wollen, dazu am liebsten unbemerkt. Wie jener den zusammengefalteten Aktendeckel, so benutzt dieser die Peitsche als Klatsche. Ja sogar solche, die selbst ihre Ware zu Markte ziehen oder schieben, haben sich eigens für die „Karmantschiken“ einen „Knutt“ zurechtgelegt. Aber auch die jugendlichen „Schuliken“ haben ihre „Kniffe in Koff“. Es tut sich ein Häuflein zu erfolgreicher Mitarbeit zusammen. Ein „Schlagtot“ wird als Provokator auf den Händler losgelassen. Durch Stichelreden gereizt, greift der Händler zur „Pippka“, um den „Schlinkschlank“ abzustrafen. Während er aber diesen verfolgt, macht sich das „Takelvolk“ hurtig an seinen „Reddelwagen“. So ist denn der häufig vernommene Seufzer berechtigt: Einen Teufel hinausgeprügelt, fünf, sechs (andere) hereingeprügelt!

Solch eine Tragödie im kleinen hat sich auch eben abgespielt: Das Wutgebrüll hatte ein provozierter Knecht der Pomona ausgestossen, er auch hatte mit der Geißel geklatscht, der Wehelaut war einem schmerzlich getroffenen, provokatorisch veranlagten Knäblein entflohen und das Triumphgeheul hatte ein erfolgreich wirkender Bubenchor angestimmt.

Weit entfernt davon, sich wider ihre Vergewaltiger zu gemeinsamem Vorgehen zu verbinden, freuen sich die verschont gebliebenen Händler über ihrer Mitbewerber Verdruss und Schaden, bis sie



selbst von den Buben heimgesucht werden, zum Ergötzen der vorhin Geschädigten.

Wollen Sie, o belehrungsbedürftige Leserin, beim Einkaufen nicht übervorteilt werden, so müssen Sie mit scharfem Auge die „Aufkeiferschen“ oder „Aufkuptschen“ vom biedern „Landschen“ zu unterscheiden lernen. Den Landschen erkennt man beim Her- und Wegfahren an seiner kleinen bildunsaubern Gurre mit den Knickebeinen, der kräftigen Rippenentwicklung und den tiefen Schelmengrübchen über den Augen, sowie an seiner eignen Wortkargheit, die es allenfalls bis zum lettischen Lakonisieren, bis zum halbdeutschen Schmähen und bis zum russischen „Pastoj“ und „Saplatji“ bringt. Die „Aufkeiferschen“ aber, die meist kein vierbeiniges Zugtier zum Misshandeln haben, „buldern“ alle Sprachen, wenschon nicht richtig, so doch ohne sich Ruhe zu gönnen. Ihre Früchte liegen auf „Ragoshen“ und in Karren. Also: nicht an ihren Früchten, sondern an ihren Beförderungsmitteln sollt ihr sie erkennen.

Hier findet man auch Gelegenheit, vom Irrtum zurückzukommen, die russische Münzeinheit sei der Rubel zu hundert Kopeken. „Was kostet ein Liespfund Aepfel?“ fragt jemand einen Landschen. — „Zwei Ort.“ — „Fünf Sechser geb' ich.“ — „Nein.“ — „Na, noch einen Dreier dazu.“ — „Kann nicht.“ — „Was, jetzt, wo man überall sechs Pfund um zwei Fünfer bekommen kann! Wollt Ihr sehn, ich bring Euch sogar Aepfel für einen Ferding das Pfund?“ — „Kauft sie Euch meinerwegen um einen Groschen!“ — „Ihr habt mir falsch ausgegeben,“ sagt ein Russe zu einem Aufkäufer. — „Wieso?“ — „Ihr hattet einen



Dwugriwjennik zu bekommen, nu, und ich hab' Euch einen Rubljowik gegeben, nu, und was habt Ihr mir ausgegeben? Einen Poltjinnik und einen Tschetwertak.“ — „Drei Griwjennik hab' ich gegeben.“ — „Nein, seht her! Noch einen Pjätak krieg' ich! Na so!“ — — Manch gutes „Rischkind“ zahlt auch mit „Spon“ und „Knafichen“, und mancher kurländische Jude streicht für angegangenes Obst lieber zehn „Karben“ als zehn „Kopjes“ ein.

Ausser den Landschen und den „Aufkeiferschen“, diesem Höker-Demos, der von Fudern und vom Pflaster aus lediglich Aepfel, Birnen und Pflaumen feilhält, gibt es noch eine russische weibliche Höker-Elite. Diese sitzt unter eigenem Dach in zeitweilig ständigen „Buden“ und handelt ausser mit dem gemeinen Obst mit Wassermelonen und Cantalupen, mit Weintrauben und Aprikosen, mit Kokosfrüchten und Bananen, mit Schalen- und Dörrobst. Während die schlichten Höker fast ausnahmslos sauber gekleidet sind, zeichnet sich das Gros der Elite durch besondere Ruppigkeit und Seifenverachtung aus. Die breiten stumpfnäsigen Antlitze sind dem Wasser entfremdet, die Haare sind ungestrählt, die fettglänzenden Röcke schief gerafft, statt der Schürzen staubige Kartoffelsäcke um die kräftig entwickelten Lenden geschlungen. Man meint Thomas berühmte Flora zu sehn, durch ein Wunder vervielfacht.

Ich merke, verehrte Leserin, Sie wollen trotzdem etwas kaufen. Wohlan! streifen Sie sich nur zuvor die Handschuhe über! Doch halt! Zurück! Eben bricht zwischen dreien der Obstdamen eines freigebigen Käufers wegen ein wütender Streit aus.



Die Arme in die Hüften gestemmt, geifernd und sich gegenseitig nachäffend, belfern sie auf einander los. In gellenden Tönen wird der russischen „Mutter“ Erwähnung getan —

Verehrte Leserin! nehmen Sie auf Ihre keuschen Ohren und Ihre zarten Nerven Rücksicht! Gehen Sie zu Tupikow oder zu Schwarz! Mehr kann das Obst doch nirgends kosten, als bei den Standhändlern des Ravelinmärktleins.



---

---

## *Auch ein Sammler.*

Einer meiner bemerkenswertesten Bekannten ist Adolf Schlurring. Seinem Gewerbe nach ist dieses Individuum Eisendreher, seiner Sinnesanlage nach Hahnrei, Ex- und Spesäufer, moralischer Spliterrichter, Mucker und hinterlistiger Heuchler, schliesslich seinem Berufe nach — Narr auf eigene Faust. Er, Schlurring, ist nämlich Universalsammler, ist, wie das schmackhafte Borstenvieh (das sich aber sonst vorteilhaft vom Adolf unterscheidet) ein auflesender, zusammensuchender Allesfresser. Seiner unzarten Sammelwut wegen hat ihn seine bluttjunge, artige Frau schon bald nach den Kusswochen gehört, dieses Verfahren mehre Male wiederholt, um ihm dann schliesslich endgültig auf und davon zugehn. Es mochte sie vielleicht die Ahnung gequält haben, dass er die zu erwartenden Früchte der Liebe zu lehrhaften und beobachtenden Zwecken einem neu zu erfindenden Herbarium einverleiben werde. Sein Aeusseres wäre nämlich noch nicht unbedingt zum Davonlaufen, denn nicht nur an die 52 Jahre und das pomalige Gekauder könnte sich ein Weib, trotz anfänglichen Brechreizes zur Not wol gewöhnen, sondern auch an die hervorquellenden Kalbsaugen, an die dicken breiten kissenförmigen himbeerroten Lip-



pen, an das schiefe gelbe lückenhafte Gebiss und an den struppigen geduldfarbenen resp. eselblonden, einstmals schwarz gewesenen Vollbart; freilich ein anspruchloses Weib, oder sagen wir: ein stumpfsinniges. Also mag die Abneigung doch infolge der Sammelwut entstanden sein.

Auch mich ketten just nicht Bande der Freundschaft an Schlurring. Der Mann hat aber einige wertvollere Bücher, die ich zu meiner Belehrung und Erbauung, sowie zu nötigen Bemerkungen und Auszügen von ihm entlehne. Deretwegen ertrage ich auch seine Person.

Schlurring sammelt, kurz gesagt, alles, nämlich alle Dinge, von denen sich mehre, einander verwandte oder ähnliche Einheiten, Bruchstücke, Fetzen oder Urstoffteilchen beschaffen lassen: Briefmarken und Pferdebahnbillete, Münzen, Medaillen und Spielfennige, Uniform- und Unterhosenknöpfe, Kupferstiche und Haussegen, Mineralisches, Vegetabilisches und Tierisches, Koprolithen und Kjökkenmöddinger, Sputum und Faeces. Zudem ist der Mann noch Liebhaberphotograph, hat einen Goldfischbehälter und einen lebenden „Popogoi“ (d. h. einen Pfaffenhahn). Die Haupttugenden eines Sammlers gehn ihm allerdings gar und ganz ab, nämlich Ordnungsliebe, Genauigkeit und Einteilungsvermögen, wol aber ist er zerstreut und zerfahren wie ein Dozent von Lagado. Bei ihm liegen die zahlreichen und mitunter prächtigen und seltenen Schaltiere in geschlossenen Schachteln ohne Bezeichnungen bunt über- und durcheinander gehäuft. Bei ihm finden sich trocken aufgespiesste Flattertiere und Lurche neben Schmetter-



lingen und sonstigen Kerblingen, die in dreifach denaturirtem Weingeist eingelegt sind. Denn weder reinen Weingeist noch Aether zum Töten seiner Opfer wagt der ehemalige Diarsäufer zuhause zu halten, weil er seinen eignen gelegentlichen Betäubungsgelüsten nicht traut. Bei seiner bodenlosen Unwissenheit ist es leicht, ihn mit jedem Quark anzuführen. Und dass er ein Teil der Welt ist, die, nach dem Sprichworte, betrogen sein will, bekundet der Umstand, dass er die meisten Gegenstände auf dem Tandelmarkte von eben so unwissenden, aber zungengewandten jüdischen Neppern zu erwerben pflegt.

Neulich hat Adolf von einem durchreisenden Raritätenhändler um „ein Butterbrod“ von 85 Rubeln dreissig welt- und kulturgeschichtliche Merkwürdigkeiten erstanden, und das Register der Merkwürdigkeiten hat er gar völlig umsonst als Zugabe bekommen. Adolf verwahrt diese Schätze in einem besondern, doppelt verschlossnen Spinde und zeigt sie nicht jedem Beliebigen. Mir hat er sie gezeigt, ja hat mir sogar erlaubt, vom Register eine Abschrift zu nehmen. Hier ist die Abschrift der Abschrift:

- 1) ein heiler gordischer Knoten.
- 2) ein Schnitz vom gedörrten Apfel Tells.
- 3) ein Livreeknopf vom Mammonsdiener (aus Messing mit doppeltköpfigem Adler).
- 4) ein Notenblatt mit Zukunftsmusik (Torso).
- 5) eine Daunenfeder eines weissen Raben.
- 6) der Stengel einer zweifach geknickten Lilie.
- 7) ein sauberes Folioblatt vom ungeschriebnen Gesetz, doppelt gefaltet.



- 8) ein Krüglein und ein Teller aus Steingut, worin und worauf Nektar und Ambrosia aufbewahrt wurden.
- 9) ein Knäul Zwirn zum Blaustrumpfstricken.
- 10) ein Handvoll Moos vom deutschen Dichtewald.
- 11) ein Glassplitter von der Diogeneslaterne.
- 12) vier kleine eiserne Schrauben zum Befestigen des Glaubensschildes.
- 13) eine übermalte Photographie vom zweiten Ich.
- 14) ein Stück Siegellack und ein Kouvert von der Hiobspost.
- 15) ein Wimperhaar vom Auge eines Basilisken.
- 16) ein ungebrauchtes Kolumbusei, hartgesotten.
- 17) einige Pfefferkörner zu breiten Bettelsuppen, ausgelaugt.
- 18) ein präparirter weiblicher Floh aus dem Nessushemd.
- 19) ein getrocknetes Feigenblatt; vermutlich eines der beiden paradiesischen.
- 20) ein roter Faden.
- 21) ein Büchsen Rost vom Damoklesschwert.
- 22) der Grundriss eines dreieckigen Verhältnisses, Massstab 1:100.
- 23) ein Stück gebrauchter Jodoformgaze aus dem Verbandkasten des barmherzigen Samariters.
- 24) etwas Wachs von den Ikarusflügeln.
- 25) ein Bröselchen Torf zur Feuertaufe.
- 26) drei verdorrte Keime von Jasons Drachensaat.



- 27) etwas Werg zum Seil der Hoffnung.
- 28) ein Stückchen Cocosseife zur Mohrenwäsche, mit daranklebendem hellen Haar (d. h. hell gewordenem).
- 29) einige Strohhalme vom Prokrustesbett.
- 30) eine, nicht ganz saubere Windel vom Kind des Todes.

Auch die Bücherei zeugt von ihres Besitzers Geschmack und von seinen Kenntnissen. Schlurring sammelt nämlich auch hier mehr nach der Anzahl, als nach der Güte. Es bereitet ihm augenscheinlich Vergnügen, jedem Besucher zu erklären, er besitze „fimpfhundärt jebundene Bendärs.“ Um mich von der Gewichtigkeit des „grossen Meyers“ zu überzeugen, hat er ihn mit dem Besemer gewogen. Die Futterale mitgerechnet wöge er 112Pfund; ob es aber russische, dänische, englische, holländische, österreichische oder schwedische Pfund sind, vermag der merkwürdige Bibliophile nicht zu sagen. Ausser vielen neuen Schwarten und abgelebten, aber beileibe nicht alten Zeitweisern finden sich bei ihm Fachwerke über Gynäkologie neben Baron Mikoschens zotigsten Witzen, die gebundenen Unterhaltungsbeilagen einer lettischen Tageszeitung neben einem Handbuche der Bibliothekwissenschaft, ein zerlesenes Gesangbuch neben dem funkelneuen 6. und 7. Buche Mosis etc. Aus der gedruckten Spreu suche ich nun die mir dienlichen goldenen Körnlein hervor.

In einer Anwendung grosser Freimütigkeit schilderte mir Schlurring eines Tages seine Bücherliebhaberei also: „Ich liebe sehr den Lesen, besondärs wenn is in Wintär unt an Abent, un wenn säin medi-



zäinische Bichärs. Abbär — abbär — ich hab son schwachen Kopp — ich vārjess gläich wiedär...“

Welch ein Sonderling! Da hätte er sich doch, anstatt sich „fimpfhundärt jebundene Bichärs“ zuzulegen, mit nur zweien „medizäinischen“ begnügen können. Bis er Numero Zwei durchgebüffelt hätte, wäre ihm Numero Eins wieder entfremdet worden, und nach der Durchsicht von Numero Eins Numero Zwei wieder vollständiges Neuland — und so fort, ins Unendliche.



---

---

## *Der Alexandermarkt.*

„Immalin, Karnobin, Sáhbakschnuar!“ — „Wáhrpas!“ — „Wéhnstnessis, tikai trihs kápehkas!“ — „Blumen wollen Si? Da sint! Was fir Blumen — rote, blaue—?“ — „Liebär junchhär Härr, ich hab' dräi Tachhe nichz nich jeessen!“ — „Eh, eh, nüh!“ — „Stawái, ssukin ssyn!“ Mit diesen immer gleichbleibenden Lauten wird bewillkommnet, wer den Alexandermarkt durch die erste Pforte, von Petersburg aus gerechnet, betritt. Diesmal sind wirs, du, geneigter Leser und ich. Gleich begegnen uns auch die typischen Alexandermarktbesucher: Frau Bahbing nebst Tochter, die mit vollen Backen gleich an Ort und Stelle einen Teil dessen assimiliren, das sie für ihr „schwer und sauer erwaschenes Geldchen“ gekauft haben; — der schlechte Ehemann, der nach Brandy riecht und murrend und ausspeiend die „Kärwe, Kullitchen und Knuppen“ schleppt, die ihm seine, gleichfalls schwer belastete „Altsche“ aufgepackt hat; — der gute Ehemann, der wolgemut und schwitzend einen Lofsack mit sechs bläulichen „Lammsfirrteln“ und dazugehörigen „näijen“ Kartoffeln und Zwiebeln auf dem Rücken trägt und in den Händen zwei Spankörbe voll „matschije Brucklingsbären“ und einen geflickten Beutel voll „Kochepfel“,



während die rosige Gattin würdevoll mit „fräijen“, Händen nebenher geht; — die heulenden Rangen, die prinzipiell Obst gratis zu kaufen pflegen, und denen daher das Auge des Gesetzes zum so und sovielten Male in unliebenswürdiger Weise den Ausgang zeigt; die ältliche Naive, die das eben erstandene weisse Kammertöpflein aus Faenzaton mit zwei Stof ungedämpften Sauerkrautes hat anfüllen lassen, und eine Schnur „jeräichärte Zieschen“ darübergerlegt hat, als ein deutliches non olet; — die besorgte Hausmutter, die vier „Brotkuckel“ zugleich stemmt: zwei „Grobbrehte“, ein „Siesssauärbroht“ und ein „Wäissbroht“.

Der Markt „ist gross“, denn heute ist Samstag, ergo haben „so und soffihle“ Fabriken „Zahlung“ gehabt, ergo ist der Zustrom an Käufern, ergo Verkäufern, ergo die „Rabushe“ grösser als an andern Tagen. Da sehen wir dann auch „was nich ist“ an Früchten des Gartens, des Feldes, des Waldes, des Moores, des Stalles „un sowas“ feilbieten, in „Zibbchen“ und „Kubbeln“, in „Towärn“ und „Sslauzen“. Da gibt es „Uaschlappinks“ und „Beeten“, „Scharlotten“ und „Burkanen“, „ausjebulsterte Aerpsen“ und Erbsen „mit Schlauen“. Da gibt es „Kranzbären“ und „Schtrickbären“ oder „Brucklingsbären“. Da gibt es gesalzene „Riezchins“ in „Kummchins“ und frische (vornehmlich „Bährselappinks“, „Gailinks“, „Zuzings“ und „Päkken“) in „Skälla Kurwitchens“, Da gibt es bei den „Hofmüttärmanzfrauen“ „dicke Milch, Schlickärmilch, Kärnmilch un Twarogg“, sogar „Kelbärdanz un Milchwaddak“. Auch „Entenfehtärchin“ sind feil und „luftdirre Dorsche“ und „Kaddiken“.



Am Geruche merke ich: Hier müssen Dsit und Ting in der Nähe sein, die berühmtesten aller rigischen Sauerkohlfabrikanten, die auf allen Weltausstellungen für Kraut und Rüben mit dem grossen Preise bedacht wurden, daher sie, wie verlautet, fürder auf den grossen Ausstellungen zu Lemsal, Fellin und Schaulen nur noch hors concours ausstellen werden. Manche Leute behaupten zwar, Dsit und Ting liessen das Delikatesskraut durch sansculotte Zuchthäusler, die nicht an den Hinterpfoten pedicurt seien, in die Bottiche stampfen, woher der pikante Geschmack der fertigen Ware komme. Doch wer vermag das so genau zu wissen? Vielleicht sind sie wohl pedicurt! Von den medaillengeschmückten Planwagen herab, auf deren jedem vier Fässer stehen, verteilen die Damen Dsit und Ting, selbst fett wie gemästete Kohlraupen, das saure Kraut unters zahlende Publikum, je nach Gunst oder Abneigung mit oder ohne „Pribaffken“.

Wir passiren einen einsamen Schuppen, worunter eine Schar Häringsweiber mit Meeresduft und grässlichen „Maulledärn“ bei ihrer Ware hockt, gleich Verseuchten fern von allen andern Menschen, und gehen in die geschlossene Halle, wo man die „Zieschen“ und den „Schwäinzbraten“ zum Delikatess-sauerkraut bekommt. Was alles dort auf den Scharren liegt, an den Haken der Gestelle hängt, auf den Blöcken zerkleinert wird! „Russsche, Moskawär, Rauch- und Fährdewurst“, „Heeschin“ und Schinken, „Härzschlach“ und „Kaldaunen“, „Pletzchinfläisch“ und „Schwäinzflaumen“, „Halzschtick“ und „Kalpsfiesse“ zu „Studding“ oder „Kopfkeese“, da Blut zu



„Palten“ und „Gritzwurst“, da „Karbunaden“, wunderbar zäh, wie von der Jungfrau Prisca übriggeblieben. Mit schier berstenden Backen bläst ein Selcherjunge, der schamhaft unter einen Tisch „jekroffen“ ist, durch eine alte Tabackspfeife ein Stück Kalbfleisch auf, um ihm ein feisteres Aussehn zu geben. „Schwäinegut“ in Pergamonlederhüllen, die nicht nur menschlichen Zähnen, sondern sogar dem Zahn der Zeit erfolgreich trotzen könnten, wird als Fleisch von „Halpschwäinen“ angeboten; Speck mit dem bekannten breiten blauen Bande unter der Haut sogar als „Färkelfläisch“.

Wir verlassen die rigischen „Stierkämpfer“, schütteln den Blut- und Kadaverbrodem aus unsern Kleidern und sehn um uns. Nicht weit von uns erblicken wir eine Mauer; dahinter ragt ein dreistöckiges nüchternes Gebäude empor, das durch seine unbewegbaren dicht schliessenden blechernen Fensterschirme auffällt. Es ist das rigische Arresthaus. Obgleich dort nur schäbige Hausknechte, Trunkenbolde und Schlagringritter ihre kleinen Schmutz-, Unanständigkeit- und Faustsünden abbüssen, hatten mildherzige marktbesuchende Weiblein sich doch nicht ausreden lassen wollen, den gemutmassten „armen, armen Politischen“ als Dank für deren Bestrebungen Zuckeräpfel und Reineclauden durch die Gitterfenster zu werfen. Da nun aber der Kerkermeister mit seinen Schergen der Ansicht gewesen ist, den p. t. Süffeln, Schmutzfinken und Stänkern tue eine weniger fröhliche Busse not, so hat er die Fenster derartig verrammelt, dass nur



noch die Lungen und Ohren der Arrestaten von der Aussenwelt profitiren, nicht mehr Augen und Magen.

Dicht an der Scheidungsmauer treiben Greifgrapens, Harmoniks und Zickelbarts kleinsten Zunftgenossen ihr gesetzliches Wesen. Hunderte von Beinkleidern, Jacken und ganzen Anzügen, von Weiberblousen und -Schürzen sind hier über lange Stangen gehängt, Ballen von Socken und Wäschestücken, Paudel voll Kravatten und Gummikragen aufeinander gehäuft. Mancher, der zum morgigen „Namstachs“ gelage sechs Rubel für Gersten- und Kartoffelfusel und drei Rubel für pikante „Sakusken“ „anjesetzt“ hat, findet hier die Möglichkeit, auch 120 Kopeken für eine neue „modärne“ Beinhülle „anzusetzen“. Manchem freilich scheint sogar diese Ausgabe zu gross zu sein. So naht eben wieder eine der samstäglich schwankenden Gestalten (vom Riger „Dreckschwalben“ genannt), die im Sommer prächtige Neubauten aufführen und deren Gattinnen im Winter Wäscherinnen sind. „Uä! — was kosten — uä! — diese Hosn?“ — „Rubeldräissich“ — „Dräissich — hohoho! Un was — uä! — jeht häruntär?“ — „Aein Rubel dräissich, hab' ich jesacht!“ schreit die Verkäuferin. — „Was? äin Rubel — Da wärd' ich varickt säin!“ Und Dreckschwalberich torkelt weiter, mit dem Gottvertrauen der Lilien auf dem Felde.

Küchengeräte und Kinderspielzeug aus Lindenholz au naturel, Reisigbesen, Borstenbesen (rigisch „Kweste“) aus Seegras, geflochtene Schilfbeutel, „Wannchen“, Stühle, Klopfer, Pantoffeln — vorbei! vorbei! rufen wir weimarisch, nicht zeitliches sondern



räumliches meinend. In der äussersten östlichen Ecke des Marktplatzes finden sich Geschirrebuden mit allem, was zu Kleinemanns und Masbrahlits Hauswesen gehört. Da gibts Kusnezowsches Porzellan, Kerkoviussches Krystall, Maussnersche Stahlwaren und Lahzit-Broncen. Als last not least sehen wir gar eine Kunsthandlung mit ergreifend naturgetreuen Oelgötzen, chromolithographischen Potentaten, buntbunten Schilderungen bunter Weltbegebenheiten und rührenden Haussegen, z. B. „Gott schtraf“ — „Du mäines Lebens!“ — „Lass Gott schitz un bewahr!“ — auf Wunsch alles in schönen Goldrahmen. Doch so sehr wir die Kunst im allgemeinen und die Kunst cretinös veranlagter Pfahlbaubewohner im besondern verehren, wir dürfen nicht säumen, da wir durch die grosse Halle zum Schluss eilen müssen.

Das erste, worauf im Hintergrund dieser Halle unsere Blicke fallen, sind Fische: lebende Fische, frische, nicht ganz frische, konfiszirbare, gepökelte, marinirte, geräucherte, dröge und wieder confiscable.

Ein aufgeschwemmtes Fleischerweib mit einer riesigen Geldtasche, schmutzigen fettglänzenden „Fladrutschen“ und Fäusten, die ausschauen, als hätten sie seit vier Tagen Katamenien, hat eben zwei grosse „frische“ Wemgallen erstanden und fragt nun, indem es voll Sachkenntniss die klebrigen weichen Fische mit den eingesunkenen Augen und den blassen Flossen betastet, die Fischhökerin besorgt: „Aber belehrt mich jetzt auch, wie ich sie zubereiten soll! Ich habe mit Fischen nichts zu tun“. — „Ja, Liebe“, dozirt das Fischweib: „da müsst Ihr die Wemgallen schuppen, ausnehmen, in Mehl



wälzen, in Butter backen und eine Tunke aus sauerem Rahm darübermachen. Dann kocht süsse Kartoffeln und esst das alles zusammen! Die Finger werdet Ihr Euch darnach ablecken!“ — „Was Ihr sagt!“

Von den Fischen kommen wir zu den Krebsen. Wenn wir die armen hässlichen Tierchen in Mistkäfergrösse ansehen, dann wird uns klar, dass die Krebspest nicht in dörfischen Flachsweichen zu suchen ist, sondern in städtischen Markthallen. „Gourmandise“ ist ihr wissenschaftlicher Name. Ein bekannter Restaurateur hat eben zehn Band der jämmerlichen, dreiviertel verendeten Schlappschwänze erhandelt und verlangt nun ein Darauf. Murrend greift endlich der Händler auf den Boden seiner Kiste und holt eine Hand voll Laich herauf, den er wahrscheinlich verreckten Krebsmüttern entrissen hat. „Das witt fir mir selpsten säin!“ schmunzelt der Restaurateur, den Kaviar entgegennehmend.

Längs Tomaten, Blumenkohl, sauern Gurken, Apfelsinen und anderm „fäinen“ Gemüse, längs Säcken voll Erbsen, Bohnen, Haidekorn, Manna und sonstigen Präserven, gelangen wir zu den Hühnereiern. Zur Beruhigung des eigenen Gewissens, und um den Käufern unnütze Arbeit zu ersparen, prüfen Angehörige der Händler oder diese selbst alle Eier coram publico. Einer hält immer ein Eierkleblatt gegen eine Lampenflamme; ein anderer schiebt die rechte Faust, worin er ein Ei hat, fest gegen das eine Ende eines cylindrisch gerollten Heftdeckels, dessen anderes Ende er vor ein Auge hält. Pro Stunde mag ein Mensch in dieser Weise rund 3000 Eier prüfen können. Und bei keinem erweist sich ein Ei als ver-



dorben. O gewissenhafte Hennen, o gewissenhaftere Händler! Das Publikum weilt, staunt, ist überzeugt und kauft. Wir aber, die wir länger weilen als alle andern, und obendrein ohne zu kaufen, wir fallen unangenehm auf. Eine Eierprüferin, ein „Goldchen“ im braunen Kleid und schwarzer Latzschürze errödet unwillig, unterbricht ihre Arbeit und wirft uns Blicke zu, die keine Liebeserklärung in sich bergen. Ein bärtiger Dickbauch fragt herausfordernd: „Wollen Si 'was?“ — „Ja doch, zusehen“. — „Bitte, bitte!“ nötigt er höhnisch und prüft weiter; und o Wunder! binnen einigen Minuten schon hat er fünf Eier abgesondert.

Wir gehen weiter, da wir uns zu schwach fühlen, das millionenköpfige Ungetüm Dummheit klein zu kriegen, und auch keinen Orden zu erwarten haben, wenn wir das Marienbad der rundbäuchigen Eier-„Kuptschen“ werden. En passant sehen wir uns die „diesjährigen“ Gänse mit den hohlen goldberingten Triefaugen, den gelben Beinen und den noch stumpfen Klauen an, und wundern uns über das schier modern blutarme Geflügel: so viele durchschnittene Hälse ohne Blutspuren. Ob nur nicht Pips, Hunde oder Schnauferl die Metzger gemacht haben!

Jetzt sind wir im wichtigsten Teil der grossen Halle angelangt. Von Schränken, Säulen, Pfosten herab erfreuen unsere Augen von einem Purwit des Stillebens gepinselte, appetiterregend naturalistische Schilder mit Limburgern, Grünkäsen, Konservenschachteln, Butterrädern. Ueberall wird eifrig „apjeschmeckt“, des sind Zeugen die Käsekrümchen in den Bärten, die „Sauärschmänt-Säifzär“ auf den



Blousen, die butterglänzenden Schleimhautpolster unter den Nasen. Geschmeckt wird verschieden: die (oder der) nimmt das Kosteprobchen mit einem Finger, um es dann weiter zu befördern, die nimmt es mit den Lippen, die mit den Zahnsitzen, die mit einem weitgeöffneten Flusspferd Maul. Alle aber nehmen die Proben von einem und demselben Spatel, Löffel oder Messer, so dass die Nahrungsmittelproben zugleich Geiferproben sind. Ein echter Riger kann sich keinen Markt ohne „Abschmecken“ denken. Manchem mit Glücksgütern spärlich gesegneten „Soppka“ muss die Abschmeckerei sogar den Imbiss-tischersetzen. Er hat ein „Kwartierchen“ in der Brusttasche, tut heimlich einen tiefen Zug und schmeckt hurtig am nächsten Tisch eine nicht zu kleine Nocke „barschen“ Käses, natürlich gratis, auf Grund der Abschmeckfreiheit. Dann taumelt er einige Schritte weiter, tut wieder einen Zug und schmeckt wieder ab. Das setzt er fort, bis der Geist ihn überwunden hat.

Auf den Schildern von Künstlerhand finden sich ausser den gemalten Waren und den Namen der Händler noch Texte, wie: „Butter, Käse, Conserven, Sauerschmand u. s. w.“ Dass die Künstler sich diese Abkürzung erlaubt haben, anstatt das Sprüchlein zu Ende zu beten und zu schreiben: „Margarine, Kokowar, Palmitin, Fischeas, Madenkasen und Essigkleister“ ist ein grosser Fehler, da manch einer, der Kuhbutter oder saure Milchsahne braucht, Ochsenanke mit Erdäpfelpuree und Bierhefe bekommt. Hier wird darum auch lebhafter gehadert und feuriger geschimpft, als auf dem ganzen Markte.



Lieulich duftets hier nicht. Aber wo Limburger abgeschmeckt wird, kann es nicht nach Heiko-Blütenölen duften. Wir reissen aus, nach der Richtung, wo wir den nächsten Ausgang wissen. Doch noch einmal hemmen wir unsere Schritte und verharren eine Weile in ehrfurchtsvollem Erstaunen. Wie kommt der Pfister Melning, der doch in seinem Winkel nur simples „Grob- und Briezbroht“ feilhält, zu vier goldnen und zwei silbernen Medaillen, zu einem Reichsadler und zu einem kaschmirschen oder afghanischen Orden? „Wott!“ Er hat wahrscheinlich ein schon vorhandenes altes aber gut erhaltenes Schild mit seinem Namen neu ausfüllen lassen. Ei jawohl!

Wir schlüpfen aus der Halle, sehn uns wieder zwischen blauen und roten Blumen, hören Immalin und Karnobin ausrufen, und können den „Wéhstnessis“ noch immer um drei Kopeken erwerben, wenn wir wollen. Auch ein „Soppka“ schläft wieder im „Rennschtell“ wie ein Floh im Marderohr — kurz: wir sind wieder bei der Pforte angelangt, durch die wir vorhin den Alexandermarkt betreten hatten. Unser Rundgang ist beendet.



---

---

## *Aus Masbrahlits Gemütswelt.*

Wenn einstmal den Letten etwas bedrückte oder erheiterte, wenn er verliebt war oder sich beweidete, wenn er mit Freunden und Gevattern bei frohem Mahle sass, wenn er durch das Laster der Trunksucht um Habe und Besitz gekommen war, wenn er seinem Bannerherrn als Kriegsknecht folgen musste—immer erleichterte er sein jubelndes oder trauerndes Herz durch sinnige gefühlvolle Liederchen. Indem er sie sang, zitierte oder anhörte, tröstete er sich über Missgeschick und Unglück, vertiefte, vergeistigte er seine Freude und Lust.

Der moderne Nachkomme des Letten hat dieses Gesänge und Gesage längst überwunden. Wenn seine hochkultivierte, bebelistisch angeblasene Seele noch etwas bewegen kann, so quetscht er's in ein konventionelles, aber dabei höchst unorthographisches und stilloses Zeitungsinserat.

Meine Eltern wissen nicht,  
Was ich und mein Liebster wissen:  
Meines Liebsten blankes Geld  
Liegt auf meiner Truhe Grund,  
Meiner Truhe Schlüssel aber  
Liegt in meines Liebsten Tasche.

\*



Meinem Wort gehorche, Freier,  
Ich werd' deinem Wort gehorchen:  
Folgsam einer so dem andern  
Werden wir verträglich leben.

So sangen einst Lette und Lettin, wenn sie  
fühlten, dass es nicht gut sei, allein zu sein. Ihr  
Urenkel Masbrahlit aber inseriert im „Heimats-  
boten“ oder im „Lettland“:

„Gymnasiast der V. Klasse sucht eine begüterte  
Dame, die es ihm ermöglicht, seine Studien zu  
beenden. Gegenleistung: Heirat. Konfession,  
Alter und Aussehn — Nebensachen. Offerten unter  
„Strebsamkeit“ empfängt...“

Oder:

„Ein einsamer wohlhabender Herr, Kolonial-  
warenhändler und Besitzer eines grossen Bauern-  
gutes, sucht zwecks Heirat die Bekanntschaft eines  
Fräuleins oder einer Witwe mit einem Kapital von  
200 bis 300 Rbl., zur Vergrösserung von Geschäft  
und Wirtschaft. Dienstmägde werden vorgezogen.  
Antworten erbeten unter „Windchen, wehe“,  
Moskauer Str. 193, Qu. 87.“

Oder:

„3 Jünglinge mit Herzensbildung, Gesamalter  
49 Jahre, wollen mit 3 sittsamen Muttertöchtern, im  
Gesamalter von nicht über 135 Jahren, mit eigenem  
Besitz oder kleinem Kapital bekannt werden. Gefl.  
Offerten poste restante, den Vorweisern der Tram-  
bahnbillette NNr. . .“



Oder:

„2 Arbeitswichtel, zielbewusste Proletarier, suchen mit intelligenten Goldchen, überzeugten Marxistinnen in Gedankenaustausch zu treten. Bedingung: Kapitalien von 200—300 Rbl. zur Eröffnung eigener Fabriken. Angebote unter „Vorwärts“ und „Es werde“ an die Exp. d. Ztg.“

Hauptbedingung bei der Heirat ist stets das „Kapital“ von 200—300 Rubeln, oder der eigne Besitz oder das eigne Geschäft des Weibes. Das ist eine überraschend billige Forderung im Vergleich zu den Vorzügen, die zu haben der Freier — behauptet. Fangen doch sogar die schofelsten Berliner Juden mit Forderungen von 10,000 Mark an, und die, die selbst etwas zu bieten haben, gehn bis 100,000 Mark und höher. Nächst dem bettelhaften „Kapital“ werden vom Weibe Sittsamkeit und Schulkenntnisse gefordert. Garnichts gelten Schönheit und Jugend. Freilich kann Schönheit nichts gelten bei Männern, denen es gleichgültig ist, ob das Schätzchen 16 oder  $3 \times 16$  Lenze zählt. Wenig gefragt, aber häufig angeboten wird die „Herzensbildung“. Wenn dies geschieht, ist das Inserat allemal ungrammatikalisch. Oft werden Mägde ausdrücklich vorgezogen: sie sollen als „Esel streck dich“ verbraucht werden — zum Münzen und zum Säcketragen. Da ein 18-jähriger Freier doch einen gar zu windigen Eindruck machen würde, pflegen sich gleich zwei bis drei Lümmel zusammenzutun und ein imposantes „Gesamtalter“ anzugeben. Gar nicht selten ist der Fall, dass ein Mulus die zu begatten verspricht (natürlich unbesehen), die ihm das Schulgeld bezahlt.



's weint die Frau, die Kinder heulen,  
Denn das Kraut ist ungeschmalzt;  
Lieblich nur der Vater jodelt  
Unterm Tisch der Branntweinkneipe.

\*

In dem luftgen Schaum des Bieres  
Ist mehr kluger Rat zu finden,  
Als im Hirn des Vatersöhnleins,  
Das so wüst das Bier vertilgt.

So verspottete der ehemalige Lette das Laster  
des Suffs; Masbrahlit aber inseriert:

„Entsage vom heutigen Tage auf 1 Jahr allen  
weingeistigen Getränken. Wer nachweist, dass ich  
zeche, bekommt 50 Rubel. Andrei Paeglit.“

Oder:

„Erklären hierdurch, 3 Monate weder Monopol  
noch Taback konsumieren zu wollen. Uebertreten  
wir diesen Vorsatz, so zahlt jeder von uns 25 Rubel.  
Pawel u. B. Urdewitsch (gen. Urkis), O. Zabel,  
R. Schitke.“

Oder:

„Verpflichte mich, von Martini bis Weihnacht  
keine starken Getränke zu geniessen, ausgenommen  
Wein, Cider und Likör. Wer mich bei andern Spiri-  
tuosen antrifft, darf von mir 10 Rubel fordern.  
Gegugeit.“

Das sind lobenswerte Vorsätze, und daher  
wollten wir auch nicht weiter damit rechten, dass  
nie auf Lebenszeit, nie allen berauschenden Geträn-  
ken entsagt wird, dass die Durstperiode sich viel-  
mehr nur auf ein Jahr bis herab zu 6 Tagen erstreckt



und sich meist klug zwischen zwei grossen Sauftagen hält, dass der Trinker lieber dem entsagt, was ihm weniger oder garnicht mundet. Wir wolltens als lobenswerte Anläufe betrachten, wenn nicht auch solche Inserate erschienen:

„Die Enthaltsamkeitserklärung des Ede Ranting vom 10. Mai d. J. bezieht sich nicht auf mich. Eduard Rantiq“ oder gar:

„Meine Enthaltsamkeitserklärung vom 22. d. M. widerrufe ich hiermit, da sie aus Gesundheitsrück-sichten (!) nicht durchführbar ist. Kreitschmann, Tischler.“

Wenn also jemand einem abgefeimten „Ab-stinenzler“ zwischen Lipp und Kelchesrand fährt, so braucht der nur in die Zeitung zu rücken: „ich bin nicht ich“ oder: „ich revoziere“; oder aber er kann gar hohnlächelnd zuschauen, wie der Widersacher sich abmüht, die Pön beizutreiben. Denn meines Wissens gibt es keinen Gesetzesparagrafen, der es einem geistig Zurechnungsfähigen verwehrte, einen Akt freier gesetzlicher Willensäusserung jederzeit nach Belieben zu modifizieren. Masbrahlit annonciert, Masbrahlit widerruft. —

Der alte Lette wusste nichts von Relief-Glück-wunschkarten zu 3 Kopeken oder gar von Glück-wunschtelegrammen im Stadtgebiet. Anstatt sein Geld für derartigen Tand zu verpulvern, kaufte er lieber zum Mahl einen süffigen Schluck und einen fetten Happen mehr. Denn dass er ein Leckermaul war und zu leben wusste, bezeugen die Verse:



Habt jetzt, Gevattern, gegessen, getrunken,  
Heim trollt euch nun, eure Arbeit verrichten!  
Noch morgen und übermorgen gibts zu lutschen:  
Fleisch in Zahnlücken, Gebäck in den Taschen,  
In der Bouteille Brantwein.

Nachfahr Masbrahlit aber annonciert bombastisch und dennoch stets gleichlautend:

„Haarsträubendes Glück, frohe Zukunft und ein donnerdröhnendes Hurra, dass das ganze Dünaufer (resp. „die ganze Alexanderstrasse“) widerhallt (resp. „erbebt“) Herrn N. zum Wiegenfeste (oder „Frl. X. und Herrn Y. zur Verlobung“) von (Unterschriften).“ —

Wenn der alte Lette sich zum Kampf rüstete, sang er:

Mutter, wenn ich in den Krieg zieh',  
Werden sich zwei Mädchen härmern:  
Schwester weint um den Beschützer,  
Um den Buhlen weint die Liebste.

Masbrahlit jedoch inseriert unveränderlich:

„Ein herzliches Lebewohl dem Vater, der Mutter, den Brüdern und Schwestern, allen Verwandten, Freunden, Gönnern und Widersachern, besonders aber allen bekannten (oder gar „allen lettischen“) Goldchen, sagt bei seiner Einberufung zum Heeresdienst und nach Schaulen (resp. „Ustj-Dwinsk“ oder „Libau“) fahrend (Name).“

Ob der alte Lette mit seinen gefühlvollen Schnadahüpfeln das bessere Teil erwählt hat, ob sein Nachkomme Masbrahlit, der „Intelligent“, mit seinen „sachlichen“ Ankündigungen — wer wills entscheiden? Ich jedenfalls nicht.



---

---

## *In der Pfandkasse.*

Dat's'n Leiden! säd' Fehlmann, künn'n  
Vrack nich ankrig'n un härr kënen.

Deutsche Redensart.

Der erste kalte Herbsttag. Draussen winselt der Wind und wirbelt im Verein mit dem Sprühregen die braunen Blätter von den Bäumen. Die trabenden Pferdehufe erzeugen im Strassenkot ein Geräusch, als ob Pfannenkuchen eingeteigt würden. Verzärtelte Nasen schreien nach Formanwatte und rheumatische Beine schlottern. Hier bei den Lombarden ists um so molliger, dafür haben die Lungen der vielen Anwesenden gesorgt, dafür sorgen die „gehackten Hundeschwänze“, die die menschliche Liane von Türhüter verpafft. Drei, vier Glühlampen mit Glühwurmleuchtkraft hüllen alles in ein trauliches Rembrandtsches Helldunkel und versenken männiglich in träumerische Erinnerungen an vergangene bessere Tage. Die Stimmung rundet ab das Grammophon, das eben mit schier menschlicher Stimme detonirt: „Ei du mein lieber Augustin, alles ist hin!“ und mit einem seufzenden Geschnarr schliesst.

Wer stört denn da die Stimmung durch plumpes Lachen? Ein Konkurrenzgrammophon etwa? Ach nein, nur Stiefkinder des Glücks. Der grimme Schätz-



mann mit den zwei lampenrussfarbenen Zylinderwischern unter der Nase hat eben einen faulen Witz gemacht. Er gemahnt an den Scharfrichter, der den Delinquenten am Halse kitzelt, bevor er zum vernichtenden Streiche ausholt. Das Witzopfer lächelt schmerzlich, verzerrt, und die, an die noch nicht die Reihe ist, lachen bis an beide Ohren; hofft man dadurch doch den Gewaltigen in eine gnädigere Stimmung, in Gebelaune zu versetzen. Aber gefehlt: der Hartherzige krümmt sich jetzt unter einer wahren Witzkopremesis und kalauert so beängstigend, dass auch dem Willigsten das Lachen im Halse stecken bleibt. So lacht denn der Herr Schätzmännchen zuletzt allein, und — am besten.

Am Tisch gegenüber werden Nummern ausgerufen. „Hundertneunzehn — hundertzwanzig — sto dwadzati — ssimtdiwdesmit — sssimntdiwwdessmiht! — hunderteinundzwanzig —!“ Dort werden Kleider, Ssamoware und Zithern den berappenden Eigentümern widergegeben. O beati possidentes! Jetzt einen warmen Schlafrock und Filzschlorren auf dem Leibe und an den Füßen, den summenden Teekessel und die gestimmte Zither vor sich auf dem Tische haben —! Aechzend und schnaufend fahren zwei Jünglinge in ihre ausgelösten naftalinduftenden Winter„poltéter“ und eilen dann auf die entgegengesetzte Saalseite, um die Sommerüberzieher, derer sie sich eben entledigt, „einzusetzen“, bis wieder einmal das Mailüfterl weht. Manch einer aber streicht sich sinnend über die Gedankenkammer, da er sich darüber nicht schlüssig werden kann, ob die Fenster dort wirklich grüne, blaue und gelbe Rauten haben, oder ob dies nur ein



subjektiv-optisches Phänomen ist. Der Pelz oder die Rotunde scheint nämlich in den zwei Jahren, während der man einander nicht mehr gesehen hat, übermässig gealtert zu sein. Jemand philosophirt hörbar: „Sonabend kannst du deinen Frack kriegen, un Montag auch. Was willst du, Mensch, wissen, was an Sonntag passiert un Weihnachten un Ostern!“

Am andern Ende des Saales, wo die Goldsachen eingelöst werden, wird Lessings Vers ausgelegt: „Der echte Ring vermutlich ging verloren“. — „Dies ist nicht mein Ring!“ ruft ein Herr. — „Dies ist Ihrer!“ wird er beschieden. — „Der ist es nicht. Meiner war ein Siegelring, dieser hier ist ein Damentrauring. Meiner hat 18 Rubel gekostet, dieser kann höchstens 6 kosten!“ — „Kommen Sie zum Geschäftsführer!“ — „Kennen Sie nicht den Paragraphen 0,260?“ fragt dieser: „Für die Unversehrtheit der in Pfand genommenen Sachen haftet die Kasse nicht nur mit ihrem Kapital, sondern—“ — „Sondern mit dem gesamten Vermögen Osteuropas! Ich weiss!“ unterbricht ihn der Herr hitzig: „Aber gleich weiter heisst: Die Haftung für verlorene oder beschädigte Sachen erstreckt sich nicht über den Schätzungswert hinaus. Mein Ring hat mir 18 Rubel gekostet, Sie haben ihn auf 4 Rubel geschätzt und mir damals 3 Rubel ausgezahlt, der Ring ist jetzt verschwunden. Demnach hätte ich einen Rubel zu bekommen, wovon noch die Zinsen abgezogen werden. Wer hat hierbei verdient, Sie oder ich?“ — „Kommen Sie, bitte, in mein Privatzimmer!“ raunt der Geschäftsführer. Um ein Weilchen sehen wir den rechthaberischen Herrn mit ganz zufriedener Miene weggeh'n. — Freilich mögen die modernen Lombar-



den keine Veranlassung haben, kleine — hm! hm! — Verwechslungen etc. an die grosse Glocke zu bringen. Nehmen sie doch nur gute Pfänder, geben sie dem Geldbedürftigen doch kaum den vierten Teil des wahren Wertes, lassen sie sich doch 18 procent Zinsen zahlen und nennen sie trotz alledem ihr Strangulatorium — eine segensreiche Einrichtung. Ein Jude, der als Sicherheit einen Wisch bekommt, den er oft nur für die (nicht zu r) Toilette verbrauchen kann, aber sich unterfängt 15 von Hundert zu nehmen, wird wegen Wuchers belangt und Kehlabschneider gescholten.

Vor der Auszahlkasse treten und quetschen einander die Menschen, zuweilen stundenlang, ohne zu murren, fast betäubt; brauchen sie die errungenen Groschen doch so notwendig: Der Hauswirt will nicht warten, der Krämer nicht länger pumpen, die Kinder bedürfen ärztlicher Hülfe, und die Stube ist kalt. Nur die zahlreichen Industrieritter, die hier zu tun haben, sind so schlau, mit ihren Blechmarken, diesen Geldanweisungen und Quittungen zugleich, davonzugehn. Am nächsten Tage werden sie wohlweislich als erste abgefertigt.

Kehren wir noch einmal zum Tisch zurück, wo die „Annahme von Kleidern u. s. w.“ erfolgt. In dreifacher Schlangenlinie drängen hier die Leute heran, die „zu viele“ Sachen haben. Am meisten deponirt und am lumpigsten bezahlt werden Musikinstrumente, Fahrräder und photographische Apparate, nächst dem Oberkleider und besserer Hausrat, schliesslich aber auch alles Ersinnbare, ärztliche Bestecke und Oelgemälde, Ladeninventar und Drehpistolen. Verschämte Arme, die die Not noch



nicht abgestumpft, nicht wetterfest gemacht hat, lassen ihre Sachen durch Dienstmänner oder durch die Türhüter des Versatzamtes verpfänden, andere durch Halbwüchslinge. Wie wenige sind der Herrschaften, die hier ihre überzählige Garderobe vor Motten schützen lassen! — Eine hagere, müde Frau, von der sich kaum sagen liesse, ob sie 40 oder 28 Jahre zählt, hat eben ein Bündelchen fadenscheiniger Kinderwäsche vor dem Schätzmann ausgebreitet und er weist sie zurück. — „Aber bitte doch etwas, eine Kleinigkeit!“ — „Unter zwei Rubel wird nicht gegeben, und das da ist kaum einen Rubel wert.“ — Und wie viele derer, die sich jetzt hier von ihren geringen Habseligkeiten trennen, meist auf immer trennen, können wir einst, ja vielleicht bald im Volksteehause, im Asyl für Obdachlose, auf Alexandershöhe wiederfinden, ja möglicherweise sogar im Strom — zur Winterszeit, oder im Kaiserwalde — zwischen Himmel und Erde.

Die Flügeltür schliesst sich hinter uns. Im Treppenhaus schlürfen behäbige, gutgekleidete, strengblickende Damen und Herren längs uns vorüber, ins obere Stockwerk, zur Sparkasse. Droben das Paradies, hunten die Hölle — des Geldbeutels; dort von der Alltagsnot Erlöste, hier die zu ihr Verdammten.

Im Flur, neben dem Portal hat eine benachbarte Kleiderhandlung einen Glasschrank mit lebensgrossen, modern bekleideten Figuren aufgestellt, deren wächsernes Lächeln zu ermuntern scheint: „Ihr, die ihr ohne ein Hemd geblieben seid, verschafft euch hier Ersatz!“ oder: „Kauft, Leutchen, um etwas zum Versetzen zu haben!“



---

---

## *Ein Krautabend.*

Der obligate Regen ist pflichtgemäss niedergegangen, und die liebe Sonne spiegelt jetzt ihr blendendweisses Angesicht in den vielen Lachen. 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr abend ists, oder—da die Leser des Rigaschen Adressbuches und des Havarierates Schildburgs zukünftigen Opfer mich sonst nicht verstehen—die neunzehneinhalbte Tagesstunde. Fabriken, Comptoire, Neubauten und Nähstuben haben ihre Leute von sich gegeben, die nun jetzt in gewaltigen Scharen „an Dinakant“ strömen.

Hier hocken zwischen leeren Fischbutten, Beerenkörben und Zwiebelkisten alte Weiberchen und jüngere Weibchen mit Johanniskräutern: Eberraute und Katzenminze, Kamillen und Baldrian, Wermut und Quendel, Kalmus und Birkenzweigen, Seerosen und Nixenblumen, mit Nägleinstöcken, mit Kränzen aus Mauerpfeffer und Eichenlaub, mit Sträussen aus Spargelkraut, Phlox, Kapuzinerkresse, Zinnie und Ringelblumen. Ein Teil der sesshaften oder besitzenden Hökeraristokratie verkauft von seinen Schranken Erd- und Johannisbeeren, Heidelbeeren und spanische Kirschen, Johannisbrod und Haselnüsse. Ein anderer Teil hat die beliebten Sonnenschirme, Helme und Körbchen aus Holzstäbchen,



rosa Seidenpapier, Schilfmark und farbigen Glanzpapierflittern feil. Auch die Trinkhäuschen mit Aquabulco, Filzbrause, Hydria und Weinsteinfeuer fehlen nicht. Zur Erhaltung des ästhetischen Gleichgewichts sind zwischen all den weiblichen Händlern verschiedene „türkische Bäcker“ mit krummen Hakennasen, breiten Lippen und bordeauxroten Fezen zu finden, die um ein Spottgeld für Windtörtchen, Luftbaisers und wahre Kommisbrodlaibe von „Fäinbrehten“ abgeben. Ihre Kundschaft rekrutirt sich vornehmlich aus Tagelöhnerfrauen, die sich die wunderbaren Geschöpfe ansehen wollen, die fünfzig und mehr „Hälften“ in jeder Beziehung zufriedenstellen.

So kläglich hier die kulinarischen Genüsse sind, gegessen wird dennoch „af Täifel komm' hraus“. Pökelfisch und Wurst, Gebäck und Beere, Milch und Kwas — alles verschwindet in der teuern Öffnung unter der Nase.

Ausser einem Vokalkonzert, das von zersprengten Chören oder von zusammengerotteten Solisten ausgeführt wird, vermisse ich hier geistige Genüsse mehr noch als leibliche. Die Sängerinnen, betrunkene garstige Vetteln mit Eichenkränzen auf den Weichselzöpfen, taumeln zu zweien und zu dreien zwischen dem übrigen Volk umher und preisen den armen keuschen jüdischen Heuschreckenesser in höchst unkoschern Lingamhymnen, mit dem gellen lettischen Schluss-Evan „Liggwäh, Ligguäh!“ Das Honorar der Künstlerinnen sind Münzen aus kypriischem Metall und Branntweinschnäpse.



Vier solcher Damen haben sich vor einem Dampfer aufgestellt, von dessen Mast die Union Jack weht, und gröheln den an. Die Mannschaft lehnt grinsend, rauchend und spuckend an der Regling und blickt die Hexen mit derselben freundlichen Gelassenheit an, wie Rigas Schuljugend noch unlängst den „tollen Alexander“, der immer um „Blümchen“ bettelte und für jedes erhaltene Blümchen ein Lied über Blümchen sang.

Publikum und wieder Publikum strömt herzu, erwartungsvoll, neugierig, gespannt. Schon gibts Rippenstösse — doch die gehören zu allen rigischen Belustigungen. Gegen Püffe, Knuffe, Tritte ist der Riger so unempfindlich, wie der biblische Christophorus. Wenn er gegen einen angerannt ist, pflegt er sich nicht zu entschuldigen, höchstens etwas zu brummen; aber eben so wenig erwartet er von dem Entschuldigungen, der ihn über den Haufen gerannt hat.

Dichter und dichter wird das Gedränge. Was wollen alle diese Leute? wornach sind sie gekommen? Dem Korso auf der Düna zuzuschauen, wie in frühern Jahren? Ja, hier gibts aber keinen. Auf dem wackligen Schildburgischen Stege sitzt ein Häuflein buntscheckigter Prager und prustet und tutet Totentänze und Trauermärsche für die Unglücklichen, die sich zweien der Schildburgischen Seelenverkäufer anvertraut haben. Und diese Seelenverkäufer drehen sich mit schrillum Klagegeheul immer im Kreise herum, ungewiss, ob sie sich auf Backbord oder Steuerbord legen, ob sie mit dem Kiel, dem Bug oder dem Heck voran untertauchen, oder ob sie ge-



gen einander oder gegen das Bollwerk rennen sollen. In ihrer Nähe fahren einige winzige laubgeschmückte Nachen *va banque*. Das ist alles. Aber das zusammen ergibt doch noch kein Korso, höchstens eine Tragödie auf dem Wasser.

Am Kai und auf der Pontonbrücke muss des Menschengewimmels wegen der Wagenverkehr unterbrochen werden. Was lockt die Leute, was zieht sie an? Der wundervolle Sonnenuntergang auf dem Strome? Ich weiss nicht, ob jemand ausser mir ihn überhaupt beachtet. Was glupen sie einander so tückisch, frech und lüstern in die Gesichter, unter die Hüte? Jetzt dieses Gequetsche! Hilf, grundgütiger Himmel! Lass starke häfnene Stricke regnen, statt des gewohnten Bindfadens! Eine ganze grosse Stadt scheint unsinnig geworden zu sein. — Das blöde Getümmel im Wöhrmannschen Park wäre noch eher zu begreifen. Dort machen Hausknechtsmarjellen ihre ersten Versuche im Feilbieten ihrer selbst, und Laffen, die in klassischer Vorzeit noch lange auf die Toga hätten warten müssen, gebärden sich als Käufer. Aber was soll man von diesem Gedränge sagen, wobei Gross und Klein, Alt und Jung beteiligt ist?

Die Sonne ist untergegangen, das Abendrot verblasst, einige Papierlaternen beginnen zu glimmen. Und jetzt belebt sich plötzlich die anscheinend stumpfsinnige gefühllose Menschenmasse. In meiner Nähe wird krachend eine Angströhre eingetrieben. Mein breitkrämpiger Filz kriegt einen Stoss von hinten; rechtzeitig bekomme ich ihn noch aufzufangen. Vor mir fällt ein geschniegelter Jüngling



über ein vorgehaltenes Hinterbein; tückisch drängt Hagels Familie nach, um über ihn straucheln und ihn unsanft schupsen zu können. Die festgekeilte Masse gerät in Fluss, gleitet pfeifend, johlend, lachend vorwärts. Leute, die ihrem Aussehn nach nicht zu Herrn Tehwings und Fräulein Mahtits Freundschaft gehören und nicht in Begleitung Wassiljews oder Blumbergs gehen, tun gut, schnell zu flüchten, wenn sie nicht Fusstritte in die Kniekehlen, Faustschläge in die Rippen und Senglöcher in den Rock haben wollen. Aeltere Jungfrauen, die sich gern in diesen Kreisen bewegen, werden mit Kalmusstengeln im Gesicht „gekitzelt“, zimperlich kreischende Bachstelzen mit entblätterten Birkenzweigen herzlich gepeitscht. Andre Zeit, andre Leut. Wenn vor fünf Jahren ein „Goldchen“ für nette Fahnenstickereien und zündende Reden von Vaterlandsverteidigerhand fünfundzwanzig bekam, dann gabs Weinkrämpfe, und die Zeitungen rissen schier vor Empörung. Heute hat nun manche züchtige Maid qualitativ das Dreifache an Hieben bekommen, aber sie hinkt heiter mit dem frohen Bewusstsein heim, sich köstlich amüsirt zu haben.

Ich habe mich vor eine Limonadenhütte gerettet, nippe nun, um Anrecht auf einen Sessel zu haben, etwas grossartig Undefinirbares von der Gebrüderschaft Banal, und setze meine Beobachtungen fort.

Hierbei fällt mir der Geruch der Menge auf die Nase, der sich wenig von dem läufiger Köter unterscheidet. Nun, nach vierundzwanzig Stunden beginnt ja die „freie Nacht“ oder die Nacht der Freiheiten (nicht der Freiheit). Leid kanns mir nur um



all die vielen schreienden Sünden tun, die im kommenden März wieder hinter allen Hecken liegen und um die „Fürsorge“ des salbungsvollen Dickwanstes quäken werden, der so unvergleichlich das „Ah—m—t“ spricht.

Die Turmuhren schlagen Mitternacht. Schildburgs Hinrichtungsmaschinen heulen ein dissonantes Duo. Der kotige Dünaneck wird seine Opfer erhalten haben. Ich drücke mich und eile meiner Streu zu. Der Krautabend ist mehr kein Fest heidnisch-lettischer Feld- und Waldgötter, sondern eine Gedächtnissfeier zu Ehren des berühmtesten aller polnisch - schwedisch - russisch loyalen Conspiranten livisch-estnisch-deutscher Nation: seine Landsleute kommen von allen den Rippenstößen, Katzenköpfen und Fusstritten förmlich gerädert heim.



---

---

*Nur ein Viertelstündchen in Aisik  
Schweiniks Galanteriehandlung.*

Ich komme eben aus der Vorstadt. Mein ästhetisches Gefühl ist tief verstimmt. Habe ich doch nirgends ein Schild gefunden, das einen der uns so wohlbekannten Viktualien- oder Esswarenläden ankündigte. Ueberall ist ausschliesslich „Kolonialwarenhandlung“ zu lesen. Doch, wenn man genauer hinschaut, erweist es sich, dass dort weder Waren für Kolonien noch Waren aus Kolonien verkauft werden, weder Tropenhelme und termitensichere Koffer, noch Pfeffer, Nägelein und Zimmt, sondern Heringe und Wecken, Mehl und Streichhölzchen, Steinöl und Schmalz; als einzige Tropenerzeugnisse allenfalls Grundbirnen und Reisstärke. Und hier, in der Nähe des Stadtzentrums scheint sich die Begrifflosigkeit in anderer Form wiederholen zu wollen. Ueberall steht „Galanteriehandlung“ über dem Eingang und liegen und hängen barchentene Hemde, gestrickte Socken, Buckskin-Buxen, Zitzkravatten und Wollenhüte in den Schaufenstern. Was soll hier die Galanterie? Kleider- und Wäscheläden sinds, Putzgeschäfte, allenfalls Schnitt- und Modewarenhandlungen, Ausstattungsmagazine oder Konfektions-



häuser. Galanterie w a r e n - Handlungen haben Seelig, Bergbohm und Roussel. Eine G a l a n t e r i e - handlung aber ist ein Lupanar, eine Animirkneipe.

Mittlerweile bin ich bis vor den grossen Basar gelangt. „Junger Mann! — Freilein, bitte ssehn! — Gattinmutter, was möchtet Ihr? Tücher, Jacken, Blusen?—Junge Frau, brauchen Si was?“ hört mans schnurren. Aller paar Schritte stehn Stifte in Däumlingsgrösse vor den Türen, um Käufer zu werben. Natürlich tritt hier die „Galanterie“narrheit noch gefährlicher auf als anderweitig. „Bitte, hier! hier is!“ schnurrts mir zu beiden Seiten. „Was ist hier?“ erkundige ich mich. „Hier — hier — hier —!“ Halb gestossen, halb bugsirt, gleitend, strauchelnd, schreiend und mich wehrend, gelange ich ins Innere der Schweinikschen Bude. Zornmütig sehe ich mich nach meinen Piloten um, um die mit einigen Tachteln abzulohnen, aber die locken und girren bereits wieder ausserhalb der Glastür.

Wie Vogelspinnen auf einen armen Kolibri fahren drei Juden aus dunkeln Lauerwinkeln hervor: „Womit kennen mir dienen? — Was is jefellich? — Was mechten Si winzen?“ — „Hinauszukommen!“ zetere ich. „Kohmiss!“ verwundert sich der erste Jude: „Zu was sind Si denn hereingekommen?“ — „Bitte Platz zu nehmen!“ dienert der zweite. — „Wollen Se ablegen?“ schmeichelt der dritte. — „Ein Paar Baintkleider?“ hebt der erste wieder an: „Si erlauben —!“ Und damit beginnt er schon, mich aufzuknöpfen. — „Ich erlaube nichts. Sind Sie rein des Teufels!“ brülle ich: „Was ist das für eine Art, einen Menschen zu überfallen! Ich schiesse, wenn Sie



mich anrühren!“ — „Nu, nu, bester Herr, man wird wol noch anbidden dirfen!“ beschwichtigt mich der Rädelsführer. „Was solls sein?“ erkundigt sich der zweite Jude. Der dritte aber — vermutlich ein operirter Cumberland, fickfackt schon zwischen den Kleidergestellen. „Eigentlich eine Unverschämtheit!“ murre ich: „Da ich aber schon mal hier bin, bringen Sie mir einen Reisemantel aus Loden!“ — „Kramer, ein Kragenmantel!“ ruft der Judenseniör: „Si werden ssufrieden sein!“ — „Sind Sie der Aisik Pinkus bar Feywisch Laser Lipman bar Schepsel Mordhai Schweinik, der Balboos<sup>1</sup>)?“ frage ich. Er verbeugt sich: „Der erlaub ich mir ssu sein den Ehre zu haben!“ — „Und die zwei dort sind Ihre Mesch- aurozim<sup>2</sup>)?“ — „Das sind se“.

Unter einer Mäntelladung fast erstickend keucht Kramer herbei. Ich ziehe einen Mantel an: er ist zu eng. Den zweiten, dritten, vierten mag ich nicht, ihrer Farbe wegen. — „Disser wird passen! Wott! af ein Haar!“ frohlockt Schweinik. — „Na hören Sie, ich bin doch wirklich ebenmässig gebaut — aber diese Schulter hängt.“ — „So trägt man—“ — „Wenn man nicht recht gescheut ist. Die Knöpfe sitzen schief —“ — „Das ist englisch.“ — „Und englisch ist modern. Aber der Mantel ist hinten länger als vorn.“ — „Das — das ist das Allerneueste.“ — „Nun, als asymmetrischer Semit sind Sie sicherlich auch Neuerer. Tragen Sie also Ihr Allerneuestes „mit Jisuntheit“ und geben Sie mir etwas, das sich meiner konservativen Körperform besser anpasst!“



Krachend geht die Ladentür auf und lässt ein frisches Rupfopfer herein. Prinzipal und erster Gehilfe fallen darüber her, Kramer aber kriecht in einen Winkel, um mir andere Mäntel zuzuschancen.

„Also einen Shekettantsuk wollen Se nach Mass—  
ssehn — zu Sonntag — ein Pálltoh auch — ja, ja so trägt man. — Nein, schadt garnichts — Se brauchen nich gleich zu bezahlen, wenn Se nur anzahlen — Hut, Sslips, Tragbänder, Kragenssoner — Aerlauben Se —! Wollen Si di Arme ausstrecken — Sibbzig un nein — Bitte jerade! — Achtsik un sibben — sechtsik un drei — hundertunfuffzehn — Ssehwirott oder Kammgarn?“

Kramer bringt mir frische Mäntel. Ich probe einige, finde etwas, das meinem Wuchs und Geschmack entspricht und versenke mich in Einzelheiten.

Wieder geht die Tür. Aber diesmal haben sich die Jüngelche draussen verrechnet, denn der derbe Gesell dort ist der Situation gewachsen. Im Hui hat er die Däumlinge an den Schlafittchen und schlägt die unternehmenden schwarzborstigen Köpfchen gegen einander, dass es nur so knallt. Dann gibt er jedem einen kräftigen Schubs und kommt freiwillig und befriedigt lächelnd in den Laden. Die Konfektionäre sind baff. „Was treiben Se fer Dummheiten mit de Kinder!“ sagt der Chef missbilligend. — „Kinder!“ äfft der Fremde: „Das sind ja Räuber. Nur die Dolche fehlen. — Aber jetzt kein Geseiraus<sup>9)</sup> gemacht!“ fährt er fort: „Werdet mir Hosen nähen. Hab' eignes Zeug. Was sagt ihr zu diesen Mustern?“ Er holt einige aus der Tasche und wirft sie auf den



Tisch. Alle drei Juden fahren darauf los. „Polnisch Buckskin!“ meckert ein Gehülfe. „Draff!“ dekretiert der andere. Herr Schweinik aber presst Daumen gegen Daumen und drückt mit Eleganz Muster um Muster in der Mitte durch: „Sehn Si, was das helt? Wie Popier, wie ganz schlechter Popier!“ — „Also diese Stoffe taugen nichts?“ fragt der Kunde lauernnd. — „Gar nichts! Sind Si ein unglücklicher Menz, wenn Si sowas nehmen!“ — „Habs mir gedacht!“ lacht der Kunde tückisch: „H i e r hab ich die Muster bekommen, b e i e u c h, vorige Woche, als der andere Kramer allein hier war. Ich fühlte, dass er mich anschmieren wollte, musste es aber noch von euch selbst hören. Moien!“ Und weg ist er. Mit einfältigen Gesichtern sehen die Herren Konfektionäre einander an. „Ein Aszus ponim<sup>4</sup>)!“ sagt der eine, „Er will sspassik sein, der Reik<sup>5</sup>)!“ der andere. — „Er is bischin so, so, son koschere Beheimoh<sup>6</sup>)“, sagt Herr Schweinik, entschuldigend an die Stirn tippend: „So macht er immer. Da is besser, man spricht nich entgegen!“

Kopfschüttelnd und merklich beunruhigt leistet der Malbusch<sup>7</sup>)-Besteller eine Anzahlung von 10 Rubeln und drückt sich. Die Konfektionäre fallen jetzt mit vereinten Kräften über mich her. „Nu, wie is, nehmen Si den Kragenmantel?“ — „Was soll er kosten?“ — „Mir wollen nich vorfragen, abber Se missen auch nich dingen: fertsik Rubel.“ — „Sie lieben die runden Summen, ich auch. Also fünfundzwanzig!“ Die Juden wollen sich vor Lachen ausschütten, sie krümmen sich, halten sich die Bäuche, scheinen bersten zu wollen. Der erste Gehülfe hebt



gleich das Kleidungsstück aus meiner ignobeln Nähe, und der Chef sagt, sich mit Mühe zur Ernsthaftigkeit zwingend, nachdrücklich: „Bringen Si uns solche Mentel zu finwuntsswantsik Rubbel! Finfhundert Sstick kaufen mir gleich von Si ap!“ Kramer allein, ein mitleidiges Gemüt, lässt sich herab, mich zu belehren: „Guter Herr, sehn Se doch diesen Stoff! Der kostet allein 8 Rubel den Elle — un denn die Zudaten — un alles eigne Arbeit —“ — „Was heisst eigne Arbeit? Das ist genau solch ein Stuss<sup>8)</sup>, wie der selbstgebackne Kuchen und die selbstgelegten Eier. Vom Himmel fällt die Arbeit natürlich nicht!“ — „Mer hetten fer solchen Mantel fuffzich Rubbel nehmen jemisst!“ trumpft Herr Schweinik. — „Also 200 Prozent wollten Sie gewinnen?“ — „Nein, nur 10 Persent, Gott straf!“ — „Sagen Sie doch: Adaunoi<sup>9)</sup> verkness mer!“ — „Kennen Si ja sagen, wenn Si wollen. Ich sag: Gott straf!“ — „Weil Sie sich davor nicht fürchten, sondern meinen nur der Adauschem<sup>10)</sup> könne Ihnen fürs Lügen und Schwören die Hesen ausklopfen. Also fünfundzwanzig?“ — „Na, lass jehn neinundreissikunhalb — Fuhrmannsgeld hiruunter. Feine Herren missten wol nich so dingen!“ — „Ich bin aber keiner. Ich stamme in gerader Linie vom Erzjuden Adam!“ Ich ziehe meinen Ueberrock an und lange nach Hut und Schirm. „Aber sagen Si doch was! Machen Se ein Anbott, wenn Ihn der Preis nich passt!“ drängt Kramer, der Mitleidige. — „Sie haben mein Angebot!“ — „Kramer, packen S' ein!“ ruft Herr Schweinik, mit tödtlicher Verachtung in der Stimme. Ich wende mich zum Gehen. „Nemmen Si nich gleich selbst mit den Mantel?“ spricht Herr



Schweinik freundlich zu mir: „Ich lass ja sson einpacken — Gräch papalam — Si sibbeneinhalb — mir sibbeneinhalb —!“ — „Nein, Sie allein lassen fünfzehn nach!“ Und ich lege drei Goldstücke auf den Tisch. Chef Aisik seufzt schwer und bang: „Wenn mir viele solche Kunden mechten haben —“ — „Dann könntet ihr Hallel sagen<sup>11)</sup>“ beendige ich: „Mir scheint, dass ich trotzdem bemogelt bin.“ Damit bücke ich mich nach dem weggeworfnen zerknüllten Anhängenzettel und entfalte ihn: „Richtig, der Mantel ist für 17 Rubel abzugeben!“ — „Wieso, wieso?“ — „Hier: Jod und Sajin,<sup>12)</sup> 10+7.“ Die Juden schmunzeln einander an. — „Geben Sie mein Geld zurück und nehmen Sie Ihren Mantel!“ dränge ich.—„Lieber Herr, Se sind doch gebildet,“ erklärt Herr Schweinik gutmütig: „Si wissen, Jesseft bleibt Jesseft. Wer hat den Mantel af finwunsswantsik taxiert? Mir? Se selbst! Mir haben an Si fer den Preis abgegeben, was Si jeboten haben!“ — Der Mann hat Recht. Wer hiess mich 25 Rubel bieten, wo 15 genügt hätten! Beschämt streiche ich meine fünf Rubel ein und nehme den Packen an mich. Mir hinterdrein aber schnurrts: „Vergessen Se nich, wiederzukommen — Nummer 5000 — Aisik Schweinik!“

---

1) Chef. 2) Gehülften. 3) Nicht gejamert! 4) Frechling.  
 5) Habenichts. 6) Harmloser Trottel. 7) Gewand. 8) Unsinn.  
 9) und 10) Der Titel „Adaunoi“ (Jahve) darf im Profangespräch nicht gebraucht werden; dafür wird A oder Adauschem gesagt. 11) Jubellieder singen. 12) Hebr. Buchstaben und Zahlzeichen.



---

---

## Mildas „Einsegnung“.

Der letzte Vers des Schlusschorals ist verhallt. Kleidergeraschel, Geräusper, Hüstel. Die Gemeinde drängt zum Hauptgange, die Firmlinge zu erwarten. Vor dem Altar steht der Prediger und verabschiedet sich einzeln von seinen Abendmahlskindern. Seine Miene ist gütig und — resignirt:

Ich habe

Das meinige getan, tun Sie das Ihre!

Er weiss, dass das seelische Weihefest in ein physisches Reifefest ausarten wird, wie fast immer. Darum auch hat er heute die vielen elterlichen Einladungen freundlich und bestimmt abgelehnt.

Um die gefirmelten Jungfrauen scharen sich die Gratulanten mit Küssen, Händedrücken und Blumensträussen. Manche ist mit Rosen bepackt wie ein Ploeksches Laufmädchen. Nicht die Schleppe des weisseidenen Kleides kann sie mehr raffén, sondern muss damit den Staub fegen. Flehentliche Bitten ertönen, durch väterliche und onkelhafte Umarmungen doch nicht die Garderobe zu gefährden. *Mimosa pudica*. „O rühret, rühret nicht daran!“

Durch das Spalier der flüsternden, staunenden Kirchenbesucher haben die Gefirmelten jetzt die Strasse erreicht, zerstreuen sich und treten den



Heimweg an, zu Fuss, umgeben von Spill- und Schwertmagen. Das Zufussgehn soll ein Zeichen der Demut sein, in Wirklichkeit ists Koketterie; denn fast keiner der Begegnenden geht vorüber, ohne die frischbackenen Fräulein anzustarren, ohne den Kopf nach ihnen zurückzuwenden.

Mit ihren Begleitern zieht Milda Kungit in die Dorpater Strasse, wo die Flachs- und Korn-Plutokratie wohnt, zum sechsstöckigen Vaterhaus mit Centralbeheizung, elektrischer Beleuchtung und Lift. Am Eingang wird die Gesellschaft von zwölf uniformirten Hautboisten mit einem „Tusch“ empfangen. Vor Vergnügen errötend, drückt Milda dem Anstifter dieser — Aufmerksamkeit die Hand, einem offenbar erst vor kurzem ablactirten forschenden Jungen, dem der gelbgrüne Deckel vortrefflich zu Gesichte steht. Wie sollte der aus seiner kurzen Corporations-Praxis auch schon wissen, dass solch ein blecherner Tusch bei einer derartigen Gelegenheit einen blutigen Tusch für jedes feinere Empfinden bedeutet! Er studirt ja zudem Agronomie, fühlt sich also wol schon im Geist zwischen Shorthorns, Rambouillets und Yorkshires.

„Unter Vorantritt der Musik“ gehts in die Wohnung. Frisirt wie ein Somalikrieger, mit vorgebundner Tändelschürze macht Milda die Honneurs, empfängt Gratulanten und Geschenke. Ach diese Geschenke! Photographie- und Postkartenalben, Stamm- und Tagebücher, Nippes und Broncen, Pelzwaren und Parfüms, Goldsachen und Schmuck! Und Fräulein Milda war doch schon in der Kirche so „bekramt“, dass ein plus ultra undenkbar erscheinen



musste: Diadem und Collier aus Perlen, zwei goldne Armspangen, Ohrgehänge, eine goldne Uhr mit dreifacher Kette quer über der Büste, Klotz-, Siegel- und Verlobungsringe auf allen weissledernen Handschuhfingern, am Gürtel ein Fächer aus Elfenbein und Straussenfedern —! Ausser einigen „Blumenlesen“ werden keine gedruckten Bücher geschenkt, nicht einmal Knigges so notwendiges Haus- und Familienbuch. Aber Mildachen ist ja so gebildet! Fünf Klassen des Xschen Privatgymnasiums hat sie besucht und dort die Weisheit mit Löffeln schnabulirt. Ist ihr doch sogar bekannt, dass Nietzsche ein berühmter lettischer „dsehniäks“<sup>(1)</sup> ist — oder war, na gleichviel! und Jan Rosental befruchtend auf einen gewissen Klingeru Makstis<sup>2)</sup> eingewirkt hat.

Bis die Dienstboten die Imbissstafel herrichten, werden Reigen- und Pfänderspielchen gespielt: „Gestern Abend sah ich dich“ — „Es ritt ein Edelmann zum Tor hinaus“ — „Amor ging und wollte sich erquicken“ — „Tadelstuhl“ — „Kirschenpflücken“ u. s. w. Die Hauptsache ist hierbei das Küssen. Und wie die Milda und ihre Freundinnen, die Austra, Seltite, Daimona, Mirdsa, Daze u. s. w. sich aufs Küssen verstehen! Na, sie alle haben ja das berühmte Xsche Gymnasium besucht, friesisch: „Unse Jüffers hebban sück mamsellen läten“.

Man setzt sich zum Imbiss. Speise und Trank sind verschwenderisch aufgetischt. Papa Kungit lässt sich nicht lumpen. Wenn schon das Schreiben und das Lesen nie recht sein Fach gewesen, so hat er doch prächtige Häuser im übermorgigen Madderneekstil, hat Speicher und Bargeld, und von heute



an — eine mannbare Tochter. An wässrige Stoffe gebundener Alkohol fließt reichlich in die Kehlen und auf das holländische Linnen des Tafeltuchs. Und die Leckerbissen sind ausgewählt. Da fehlen weder Lachs, Krebs und Rebhuhn, noch Champignon und Ananas — höchstens Eicheln für die vielen Herrschaften mit den schwarzen Trauerrändern an den fettglänzenden Fingerchen. Nach dem Dejeuner dinatoire setzen sich die ältern Herren zu einer Partie Schafskopf (sie sind nicht ironisch gestimmt), die ältern Damen tun sich zu Hauf, um über Söhne und Töchter „klug zu sprechen“, die jungen Leute gehen tanzen. Und sie zeigen, was sie bei Kauling und Ahding in den Extrastunden gelernt haben: Pas de Patinieus und Jandaling<sup>3)</sup>, La Craquette und Atschkups<sup>3)</sup>. In tiefstem Schweigen, schwitzend und mit feierlichen Gesichtern durchmessen sie den Saal, hüpfen Schrittchen und wenden und bücken sich — nach Noten. Nur bei der Quadrille gehts wie immer: die geometrischen Figuren werden zur sinesischen Bilderschrift, unverständlich sogar dem Eingeweihten.

Zur Abwechslung singt man. Der Vorschlag des Corporellen: „Gaudeamus igitur!“ wird kühl aufgenommen. Kaum jedoch hat er die ersten Takte gesungen, als die andern jauchzend einfallen. Einer singt lettisch: „Brüder, freuen wir uns heut!“ — ein anderer halbdeutsch: „Ein freies Leben führen wir“, das ihm aus „Karl Moor“, dem Roman in 100 Heften so vertraut ist. Zuletzt singt auch der Studio selbst lettisch, da er im Grunde kein „Klassik“<sup>4)</sup> sondern „Realist“<sup>4)</sup> ist, und ihm das Auswendiglernen der



unverständlichen Laute eitel Mühe gemacht hat. Darnach wird das berühmte böhmisch-lettische „Weder faulenzend noch faulend“ angestimmt, das bei keiner lettischen Schulfeier, keiner Grundsteinlegung, keiner Arbeiterversammlung, keinem Geburtstagschmaus fehlen darf. Jetzt — uä — uäh!? Aha! die Folgen des allzufetten Imbisses? Da wird die Buia-  
 trik Triumphe feiern! — Gefehlt! Der Chorus singt: „Uähsuälih wehl Baltija“, d. h. „Eichen sind im Lettland noch“. Die Hautboisten — durch Bier Wodka und belegte Brödchen mächtig angeregt — bemühen sich, die rührenden Weisen mitzupusten, freilich mit geringem Erfolge. Man meint immer „Wnjis pa matuschkje“ oder „Dubinuschka“ zu vernehmen. Aber tut nichts! wir sind ja Bruderstämme, wenn schon das Konzert sich anhört, als ob St. Gangulfs Frau kräftig mitwirkte.

Nachdem man noch einige neue, vom Gatten der lettischen Terpsichore in einem schwachen Stündlein erfundene Beinschlenkerungen versucht hat, setzt man sich zum Abendessen. Dass auch jetzt Kungits es an nichts fehlen lassen, versteht sich. Aber nicht Speise und Trank allein machen die Anwesenden so vergnügt. Es liegt offenbar noch etwas Besonderes in der Luft. Papa Kungit schon stark angerissen, redet nämlich so seltsame Dinge: die „Einsegnung“ sei nötig gewesen, sie habe geeilt, denn uneingesegnet könne kein Mädels Gvatter stehn, auch nicht Kranzjungfer sein, ja nicht einmal selbst hochzeiten. Milda rümpft die Nase, die Freundinnen kichern und der grüne Studio lächelt breit, wie — ja, wie ein Agromom. Jetzt fangen die Toast-Litaneien an: Milda







## Zur gefl. Beachtung!

Gegen Herbst d. J. soll eine zweite, bedeutend umfangreichere Sammlung bisher ungedruckter rigascher Lokalskizzen von Otwart Lapsa erscheinen, worauf Interessenten schon jetzt hingewiesen seien. Der Band wird annähernd folgenden Inhalt haben:

- |                             |   |
|-----------------------------|---|
| 1. Baltisches Deutsch.      | 18. Ein Ball der „Ach 'Err Geh“-Beamten in Villa Hopla.               |
| 2. Eistänze.                | 19. Ein Schadenfeuer.   |
| 3. Auf d. Wohnungssuche.    | 20. Auf der Hauptpost.  |
| 4. Eine Beerdigung.         | 21. Träumereien über der Liste „Ihre Neujahrsvisiten haben abgelöst—“ |
| 5. Das Mariechen.           | 22. Griesenbergfreuden.   |
| 6. Jubelgetön.              | 23. Eine Versteigerung.   |
| 7. Eine Käseblattredaktion. | 24. Gassenkunst u. Gossenästhetik.                                    |
| 8. Henkels Hochzeit.        | 25. Der „Trödel-Kaufhof“.   |
| 9. Der Wöhrmannsche.        | 26. Ein Geburtstagschmaus.  |
| 10. Bei Spermandrillen.     | 27. Rigaer Wohltätigkeit.   |
| 11. Eine Bildungsstätte.    | 28. Arbeitergärten.   |
| 12. Vergnügungszüge.        |   |
| 13. Unsere Leichengärten.   |   |
| 14. Rigas Jugend.           |   |
| 15. Blaukreuzervorträge.    |   |
| 16. Flaneurbetrachtungen.   |   |
| 17. Möblirte Zimmer.        |   |

RIGA, April 1911.

DER HANSAVERLAG.